Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 76 (2019)

Heft: 1

Rubrik: Archäologische Berichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Emel Aksoy: **Die römischen Nekropolen und Grabmonumente Iconiums und der Kernstädte Isauriens. Eine Studie zur Selbstdarstellung von Metropolbürgern und Bewohnern des Hinterlandes anhand der Sepulkralkunst.** Antiquitates 67. Dr. Kovač, Hamburg 2017. 274 S. mit 212 s/w-Abb.

Diese Dissertationsarbeit wertet Grabdenkmäler aus den römischen Provinzen Lykaonien und Isaurien auf ihren Aussagewert für die Selbstdarstellung und Repräsentationsabsichten der lokalen urbanen und ländlichen Bevölkerungskreise aus. Das Verdienst der Arbeit ist, dass sie zahlreiches unpubliziertes Material aus zwei archäologisch bisher vernachlässigten römischen Provinzen Anatoliens vorlegt. Doch leider schränkt sich die Autorin nur auf die Deutung der bildlichen Darstellungen ein; typologische, chronologische oder epigraphische Untersuchungen bleiben ausgeklammert. Man gewinnt zwar einen Überblick über die spezifischen Denkmälerarten dieser beiden interessanten Regionen – Stelen, Felsgräber und insbesondere die spezifischen Ostotheken mit bekrönenden Grablöwen –, bekommt aber nur ein ungefähres Bild der Entstehung der Denkmaltypen und der jeweiligen Werkstätten, für deren Konstituierung die römische Erschliessung dieser inneranatolischen Gebiete, aber auch die Einflüsse aus den benachbarten Gebieten, wie beispielsweise Phrygien, so ungemein wichtige Voraussetzungen bildeten.

Die Objektauswahl limitiert E. Aksoy auf Grabmale aus diversen Gebirgslandschaften Isauriens, sowie – was Lykaonien angeht – auf Denkmäler, die in den Museen der Provinzhauptstadt Konya (dem antiken Iconium) aufbewahrt werden. Doch in diesen Sammlungen befinden sich Werke unterschiedlicher und z. T. unbekannter Herkunft, darunter auch einzelne Beispiele, die eindeutig nach Phrygien gehören (wie z. B. alle aus Akşehir, dem antiken Philomelion, stammenden Reliefs). Auch die qualitätsvollen Säulensarkophage haben mit der lokalen Denkmalproduktion wenig bis gar nichts zu tun, sind sie doch Exporte aus den kaiserlichen Marmorwerkstätten im zentralphrygischen Dokimeion. Man wünschte sich mehr auswertende Kapitel mit übergreifenden Fragestellungen. Auch ein eigentlicher Katalog der behandelten Denkmäler fehlt. Vielmehr beschreibt die Autorin die Werke in einer Reihenfolge, deren Gliederung nicht immer nachvollziehbar ist. Ein Manko ist, dass die Inschriften nicht transkribiert werden, wie das in Publikationen solcher Art Standard sein müsste. Die Autorin schreibt die Buchstaben kommentarlos ab, dies auch noch nicht überall und erst noch mit zu häufigen Fehlern. Diese epigraphischen Defizite sind insofern bedauerlich, als die Inschriften in den meisten Fällen für die Bildinterpretation relevant sind. Dass auch chronologische Fragen in dieser Arbeit keine feste Rolle spielen – kein Grabmal wird von der Autorin mit Datierungsvorschlägen bedacht – führt im Fall des Grabreliefs mit einem Büstenpaar GR 48 in Konya zu einer willkürlichen Deutung: E. Aksoy interpretiert es als Mal eines Veteranen, der «unter Kaiser Augustus hier angesiedelt wurde». Doch allein die Bartfrisur des Mannes deutet klar darauf hin, dass die Stele nicht vorhadrianisch sein kann. Aufgrund seiner typologisch-stilistischen Machart gehört es sogar vielmehr ins 3. Jh. n. Chr.

Tomas Lochman

Claude Bérard: **Embarquement pour l'image. Une école du regard.** Édition et préface Anne-Françoise Jaccottet. Antike Kunst Beiheft 20. Association des Amis de l'Art Antique, Basel 2017. 288 S. mit 80 Taf.

Vasenbilder korrekt lesen und deuten ist nicht einfach. Nicht nur weil es so viele davon gibt, oder weil neben den verhältnismässig wenigen herausragenden und immer wieder besprochenen die meisten oft nachlässig und eintönig gemalt sind. Das grösste Problem besteht darin, dass sie nicht uns, sondern kulturell völlig verschieden geprägte Menschen der Antike ansprechen wollen. Diesem Problem, das seit seinen wissenschaftlichen Anfängen im Zentrum von C. Bérards Interesse steht, sind die in diesem von A.-F. Jaccottet sorgfältig herausgegebenen, ausführlich illustrierten Buch vereinigten 24 Aufsätze gewidmet. Sie sind zwischen 1977 und 2007 entstanden und nicht chronologisch, sondern thematisch angeordnet: Methode, Raum, Götter, Eleusis, Heroen, Menschen, Satyrn, Nachleben des Klassischen. Jeder Aufsatz schliesst mit einer ‹Mise en perspective›, die spätere Beiträge zum Thema und die heutige Sicht des Autors enthält. Hauptanliegen ist immer die korrekte Lesart, die Frage danach, was ein Bild ist, wie es aufgebaut ist, wie es sich in die gesellschaftliche und religiöse Bildwelt seiner Zeit einfügt.

Aus der Überzeugung heraus, dass uns auch die bescheidensten Vasenbilder etwas zu sagen haben, werden die einzelnen Syntagmen definiert, die im Bild vorkommen – etwa schöne Frau und Segel, Mann, Löwenhaut und Keule, die variiert oder auch mit anderen Figuren kombiniert werden können, was sie mit dem gesamten Bildrepertoire, zumindest mit vielen anderen verwandten Bildern, vergleichbar macht. Dabei sollte unbedingt vermieden werden – obwohl dies fast immer, etwa im LIMC, geschieht –, die Figur sofort als Aphrodite oder Isis, bzw. Herakles zu benennen: Das würde das Spektrum der möglichen Bedeutungen einengen und zu Fehldeutungen führen. Den auch kleinen, sich erst bei objektiver Beobachtung zeigenden Unterschieden zwischen verschiedenen Versionen ist nämlich zu entnehmen, dass ausser Herakles auch ein namenloser, typischer Jüngling gemeint sein kann, dem Herakles Vorbild war und der sich selber dem ursprünglichen Adressaten des Bildes als Vorbild präsentiert.

Immer wieder, wie beim soeben angeführten Beispiel, entlarvt C. Bérard fest in der Forschung verwurzelte Irrtümer: Etwa, wenn er als Zentrum eines Dionysosrituals nicht die Maske, sondern das Gesicht, bzw. den Kopf des Gottes identifiziert, während die Maske nur dem Theatergott zuzuschreiben ist. Oder wenn er den Satyr nicht nur in der Wildnis, sondern mitten in der Stadt, in der Agora, agieren lässt, ja sogar als eine Erscheinungsform des Bürgers erkennt. In der bei der Verteilung des heiligen Öles assistierenden Figur möchte man allerdings eher die mental anwesende Athena erkennen als eine verkleidete Priesterin. Doch geht es C. Bérard in diesem in angenehm unakademischer Sprache geschriebenen Buch keineswegs darum, neue Wahrheiten zu etablieren, sondern die Diskussion anhand solider ikonographischer Argumente anzuregen. Der damit gebotene vorurteilslose Einblick in den Sinn und die Funktion der Bilder, in die Seh- und Denkweise des antiken Menschen, gibt gleichzeitig die Möglichkeit, Gemeinsamkeiten und Unterschiede gegenüber der vor allem im christlichen Osten historisch folgenden Sakralkunst zu ermessen.

Cornelia Isler-Kerényi

Ben N. Berressem: **Die Repräsentation der Soldatenkaiser. Studien zur kaiserlichen Selbstdarstellung im 3. Jh. n. Chr.** Philippika 122. Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2018. XI + 500 S. mit 5 Abb., 8 Taf.

Mit dieser Publikation, der leicht erweiterten Fassung einer Trierer Dissertation aus dem Jahre 2017, untersucht der Autor die Repräsentation der Soldatenkaiser zwischen dem Tod des Severus Alexander 235 n. Chr. und dem Aufstieg des Diokletian 285 n. Chr. Diese 50-jährige Episode der römischen Kaiserzeit wurde in der früheren althistorischen und mehr noch in der archäologischen Forschung als eine Zeit der inneren Unruhen und permanenter Instabilität charakterisiert, in der sich mehrheitlich politisch glücklose Kaiser und Usurpatoren in rascher Folge abwechselten. B. Besserem relativiert diese Sichtweise in einer detailreichen und sorgfältig analytischen Arbeit. Als klassischer Archäologe wertet er Bildwerke aus – vor allem die Porträtplastik und die Münzbilder –, daneben aber auch öffentliche Bauten in Rom und in anderen Orten des römischen Reiches. Er zeigt auf, dass die Soldatenkaiser bei ihrer Repräsentation nicht nur die militärischen Kreise ansprechen wollten, sondern durchaus auch zivile Ansätze verfolgten. Während die frühen Soldatenkaiser in ihrer Bildpropaganda bewusst auf die vorangegangene Dynastie der Severer anzuknüpfen versuchten, suchten die späteren Soldatenkaiser ab Gallien, den konstanten innenpolitischen Herausforderungen und äusseren Bedrohungen mit einer sakralen Überhöhung ihrer Persönlichkeit im Sinne eines *dominus et deus* zu begegnen, womit sie die traditionsorientierte Ausrichtung der kaiserlichen Selbstrepräsentation um innovative Elemente erweiterten.

Der Autor wertet Baumassnahmen und Porträts nicht nur der römischen Kaiser und einzelner Kaiserfrauen aus, sondern auch diejenigen der Usurpatoren sowie der Kaiser des Gallischen Sonderreiches. Der informationsreiche Katalog der rundplastischen Bildnisse umfasst 88 Werke. Es wäre sehr wünschenswert gewesen, wenn der Katalog auch bebildert wäre, um die sorgfältigen Beobachtungen und Ergebnisse besser überprüfen zu können. Die sieben Bildtafeln am Schluss des Buches geben nur eine Auswahl von Münzbildern, die praktisch vollständig aus Richard Delbrücks *Münzbildnisse von Maximinus bis Carinus* von 1940 übernommen wurden, aber wenigstens für diese Gattung einen praktischen Überblick bieten.

Tomas Lochman

Fritz Blakolmer/Martin Seyer/Hubert D. Szemethy (Hg.): **Angekommen auf Ithaka. Festgabe für Jürgen Borchhardt zum 80. Geburtstag.** Phoibos, Wien 2016. 326 S. mit zahlr. Farb- und s/w-Abb.

Wenn ein Archäologe eine Festschrift zum Geburtstag erhält, wie es (allzu) vielfach geübte Tradition ist, so ist das ein greifbares Zeichen seiner Wertschätzung vonseiten seiner Kolleginnen und Kollegen. Den vorliegenden Band zeichnet jedoch aus, dass er nicht nur neunzehn wissenschaftliche Beiträge enthält, sondern auch Arbeiten von sechzehn Künstlerinnen und Künstlern, die entweder in Limyra tätig waren oder mit dem Jubilar befreundet sind und von B. Borchhardt-Birbaumer eingeführt werden (S. 19–37). Damit ist gleichzeitig auch das weite Themenspektrum angedeutet, das in den Aufsätzen zur Sprache kommt und von der von F. Blakolmer vorgenommenen Neuinterpretation eines Freskofragments aus Knossos als Teil eines Wandfrieses mit Boxerszenen (S. 37–53) bis zur Vorlage eines chinesischen Wandbehangs aus dem 18. Jh. mit einem fünfklauigen Drachen reicht, der über etliche Jahre das Dienstzimmer Jürgen Borchhardts zierte (J. Wieninger, S. 221–225). Andere Beiträge berichten von persönlichen Begegnungen mit dem Beschenkten (E. Simon, S. 29–33)

oder von einem Sozialprojekt mit Kindern in Limyra, das im Umkreis der Ausgrabungen entstanden ist (Z. Kuban, S. 315–326). Neben einem etwas isoliert dastehenden Aufsatz zur literarischen Sicht auf Byzanz von Fritz von Herzmanovsky-Orlando (J. Koder, S. 301–311) verweisen andere Beiträge in den Bereich der Rezeptions- bzw. Forschungsgeschichte, wovon hier nur die bemerkenswerte Vorlage von Briefen Alexander Conzes von den Ausgrabungen in Samothrake von 1873 und 1875 erwähnt sei (K. R. Krierer, S. 229–249). Die Mehrzahl der Aufsätze wendet sich wenig überraschend historischen und archäologischen Themen zu, dies mit einem klaren Schwerpunkt in Kleinasien. Dennoch bleibt auch hier das Spektrum so weit, dass davon an dieser Stelle nicht im Einzelnen gehandelt werden kann. Exemplarisch hervorgehoben seien daher nur die neue und überzeugende Lesung der Ikonographie des Reliefs auf der Westseite des Löwengrabes von Xanthos (M. Seyer, S. 67–81), die vorgeschlagene Identifikation des Grabinhabers des Mausoleums von Belevi mit Antigonos Monophthalmos (P. Ruggendorfer, S. 105–126), sowie die neue Diskussion und Deutung der drei augusteischen Prinzenporträts aus der Insula II in Velia (F. Krinzinger, S. 129–145). Dass daneben auch Einzelbeobachtungen zu Palmyra (A. Schmidt-Colinet, S. 157–162 und C. Kneringer/G. A. Plattner, S. 163–169), spätantike Pilgerfläschchen aus Ephesos (W. Oberleitner, S. 173–182 und B. Yener-Marksteiner, S. 185–199) und anderes mehr zur Sprache kommen, spiegelt die Breite der Interessen, die Jürgen Borchhardt charakterisieren. Gleichzeitig muss es den elektronischen Bibliographien überlassen bleiben, die Aufsätze der spezialisierten Forschung im Einzelnen zugänglich zu machen.

Lorenz E. Baumer

William A. P. Childs: **Greek Art and Aesthetics in the 4th Century B.C.** Publications of the Department of Art and Archaeology. Princeton University Press, Princeton/Oxford 2018. XXXIII + 363 S. mit 28 Farbabb., 258 s/w-Abb.

W. Childs, Autor wichtiger Arbeiten zur lykischen Reliefkunst und Emeritus der Princeton University, gibt mit der vorliegenden Studie einen umfassenden Kommentar zur griechischen Kunst des 4. Jhs. v. Chr. Das Manuskript ist über lange Jahre hinweg entstanden, wurde bereits 2002 abgeschlossen und seither nur noch teilweise aktualisiert. *Greek Art and Aesthetics* umfasst nach einer kurzen Einleitung zunächst eine Vorstellung der wichtigsten Originale (S. 25–53) und Kopien (S. 54–100) der Skulptur und Malerei des 4. Jhs. – Architektur bleibt weitgehend unberücksichtigt. Ausführliche Darlegungen zu drei spezifischeren Fragestellungen folgen: Wie verlief die stilistische Entwicklung (S. 101–151)? In welcher Form wurden Skulpturen und Bauplastik dem Betrachter präsentiert (S. 153–227)? Welche thematischen und ikonografischen Neuerungen sind feststellbar (S. 229–261)? Unzeitgemässe Fragen zum Individualstil einzelner Bildhauer und zur Rekonstruktion ihres Œuvres bleiben aussen vor. In den abschliessenden Kapiteln zur Bedeutung (S. 263–295) und Wahrnehmung (S. 297–318) der Kunst des 4. Jhs. v. Chr. erläutert W. Childs seine bereits aus früheren Beiträgen bekannte Position, im 4. Jh. habe sich eine Pluralität unterschiedlicher Darstellungsweisen oder Stile entwickelt, die dem jeweiligen Bildinhalt angemessen eingesetzt werden konnten (explizit z. B. S. 8; 170f.; 294f.). Das Buch hat damit eine ausformulierte Hauptthese, der man prinzipiell gerne bereit ist zuzustimmen. Die Studie ist aber nicht allein auf diese These hin zugespitzt, sondern bietet einen nüchternen, breit angelegten und detailreichen Überblick über die verfügbare Evidenz. Der Autor schöpft dabei aus einer langen und ertragreichen Beschäftigung mit dem Thema in Forschung und Lehre. Aus der Entstehungsgeschichte des Buches resultieren allerdings zwei Nachteile: Zum einen ist das Buch sehr lang und behan-

delt dabei oft Themenfelder, die etwas abseits des eigentlichen Interesses liegen (z. B. ein langer Exkurs über die Nacktheit in der Vasenmalerei des 6. und 5. Jhs., S. 231–245). Zum anderen bleibt oftmals wichtige neuere Sekundärliteratur unberücksichtigt und der Hinweis auf ‹kürzlich› erschienene Arbeiten führt nicht selten in die 1990er-Jahre. Das Buch hinterlässt damit den etwas zwiespältigen Eindruck, dass es dem Leser, der sich auf die gewinnbringende Lektüre einlässt, zwar viele wertvolle Beobachtungen und eine klare, breit abgestützte These bereithält, jedoch als Überblick (nur) komplementär zu neueren Einzelstudien gelesen werden sollte. Seine Bedeutung wird durch einen ausführlichen Index und umfangreichen Abbildungsteil gesteigert.

Matthias Grawehr

Nikolaus Dietrich/Michael Squire (ed.): **Ornament and Figure in Graeco-Roman Art. Rethinking Visual Ontologies in Classical Antiquity.** De Gruyter, Berlin 2018. XII + 422 p.

Cet ouvrage est issu de la rencontre de deux spécialistes de la culture visuelle antique et de sa réception, qu'il s'agisse de la notion de paysage ou d'attribut (N. Dietrich, *Figur ohne Raum? Bäume und Felsen in der attischen Vasenmalerei des 6. und 5. Jh. v. Chr.*, 2010; *Das Attribut als Problem: Eine bildwissenschaftliche Untersuchung zur griechischen Kunst*, 2018), de corps, de cadre, et plus largement d'esthétique dans une perspective transhistorique et comparative (M. Squire, *The Art of the Body: Antiquity and Its Legacy*, 2011; V. Platt/M. Squire (éd.), *The Frame in Classical Art: A Cultural History*, 2017).

Le colloque qu'ils ont organisé au Wissenschaftskolleg de Berlin en 2015 entendait contribuer au débat sur les rapports entre le figuratif et l'ornemental, ainsi que sur la fonction du décor dans l'Antiquité grecque et romaine. Depuis l'œuvre séminale de Jacques Derrida (J. Derrida, *La vérité en peinture*, 1978) sur la hiérarchie prétendue entre la centralité de la figure et la marginalité de l'ornement, réduit au simple plaisir esthétique, la question du statut des *parerga* a été plusieurs fois soulevée par les historiens de l'art sans atteindre en profondeur le milieu des antiquisants. Comme M. Squire le relève dans son chapitre introductif, l'ambition du volume n'est pas d'être exhaustif. Les contributions multilingues des quatorze auteurs réunis présentent des études de cas sur des supports variés, de la céramique géométrique (J. Grethlein, A. Haug, R. Neer), classique (F. Lissarrague, N. Kéi, N. Dietrich) aux décors d'ouverture de puit (A. Reinhardt), de reliefs funéraires (J. Trimble, J. Elsner), ou de sol en mosaïques (S. Muth), en passant par l'architecture grecque (T. Hölscher) et la peinture vésuvienne (V. Platt), sans négliger la démarche philologique (N. Barham).

L'objectif est atteint, éclairer comment le rôle culturel de l'ornement est réhabilité en sortant d'une approche taxonomique et typologique. Le décor fait partie de la ‹fabrique› des images, qu'il prolonge, amplifie tout en constituant un discours en soi. Les différents chapitres montrent aussi que les réflexions sur l'art antique peuvent et doivent se décloisonner en examinant l'impact de l'esthétique gréco-romaine sur l'art occidental ainsi qu'en contribuant à la démarche des historiens de l'art de manière large.

Soigneusement édité, l'ouvrage est richement illustré, avec une bibliographie spécifique à chaque chapitre. Il constitue une référence pour toute réflexion sur l'histoire du regard et la fabrique des images.

Véronique Dasen

Gary D. Farney/Guy J. Bradley (ed.): **The Peoples of Ancient Italy.** De Gruyter Reference. De Grutyer, Berlin/Boston 2017. VII + 779 S.

Zeugnis des gesteigerten Interesses gegenüber der Archäologie und Geschichte der Italiker und Etrusker, auch ausserhalb der italienischen Wissenschaftswelt, ist die erfreuliche Zunahme an Übersichtswerken, die in den letzten Jahren zu verzeichnen ist. Die neueste Erscheinung bildet der hier vorgestellte Sammelband, der als bisher umfangreichstes, englischsprachiges Handbuch zum antiken Italien gilt. Das Buch hat das erklärte Ziel, eine umfassende Übersicht von allen antiken Gruppen anzubieten, die in Italien zwischen der Eisenzeit und der römischen Zeit existierten. Geographisch behandelt das Werk das italienische Festland südlich der Alpen. Schon im Vorwort wird gewarnt, dass Sizilien und Sardinien nicht berücksichtigt werden – was verständlich und dennoch sehr schade ist. Das Buch ist in zwei Teile gegliedert. Der erste Teil behandelt *Themes in the Study of Ancient Italian Peoples* und besteht aus 15 Beiträgen, die eine generelle Einführung zu übergreifenden Themen (u. a. schriftliche Quellen, Schriften und Epigraphik, Sprachen, Wirtschaft) sowie aktuellen Forschungsfragen (insb. Ethnizität) und eine geschichtliche Übersicht bieten. Der historische Teil fokussiert auf die Zeit nach dem 5. Jh. v. Chr., die dank den griechischen und römischen Quellen besser bekannt ist, und behandelt die römische Eroberung Italiens sowie die Geschichte der Italiker nach deren Eintritt in das römische Herrschaftsgebiet. Insgesamt sind die einzelnen Kapitel gut strukturiert und bieten eine anschauliche Übersicht sowohl zu den einzelnen Themen als auch zu den aktuellen Forschungsfragen. Gewünscht hätte man sich vielleicht noch eine ausführlichere Behandlung der Handelsbeziehungen in der Zeit vor dem 5. Jh. v. Chr. Der zweite Teil bietet eine Übersicht über die einzelnen Völker Italiens von der Eisenzeit bis zur republikanischen Zeit. Dabei werden von Süden nach Norden in 19 Aufsätzen alle vorrömischen Völker von den Brettiern bis zu den Galliern behandelt. Obwohl die Titel der Kapitel oft Völkernamen nennen, die erst seit dem 4. Jh. v. Chr. historisch belegt sind, behandeln die Texte in der Regel auch die in deren Gebiet verfügbaren archäologischen Hinterlassenschaften seit der Eisenzeit. Wenn auch unterschiedlich strukturiert und gewichtet, behandeln die Beiträge jeweils das Territorium, die literarischen Quellen, die archäologischen Hinterlassenschaften, die römische Eroberung sowie unterschiedliche Aspekte von Kultur und Identität auf übersichtliche und informative Art. Eine ausführliche Bibliographie folgt jedem Aufsatz. Aufgrund der unterschiedlichen Quellenlage fällt die Behandlung der archäologischen Quellen nicht bei allen Kapiteln gleich ausführlich aus. Auffällig ist das Fehlen einer Behandlung der Oinotrier/Chones bzw. der Kulturkreise Kalabriens und der Basilikata in der Zeit vor den Brettiern und den Lukanern. Karten und Abbildungen befinden sich im Text: Einige Beiträge sind reich bebildert, bei anderen gibt es dagegen keinen Bildapparat. Zur besseren Veranschaulichung hätte man bei einem Einführungswerk durchaus mehr Bilder und Karten aufführen können. Sehr nützlich ist schliesslich der Index am Ende des Bandes. *The Peoples of Ancient Italy* ist das gut strukturierte, ausführliche Einführungswerk, auf das nicht italienischsprachige Studierende und Forscher lange gewartet haben. Es bietet einen sehr guten Einstieg sowohl für Einführungsveranstaltungen als auch für Forscher, die eine Übersicht zum antiken Italien und den aktuellen Forschungsfragen suchen.

Camilla Colombi

Jesko Fildhuth: **Das byzantinische Priene. Stadt und Umland.** Archäologische Forschungen 37. Priene 5. Reichert Verlag, Wiesbaden 2017. 280 p., 170 fig. en n/b, 30 fig. en coul., 4 tab.

Un livre qui traite du devenir à l'époque byzantine des grandes cités grecques d'Asie Mineure est toujours le bienvenu. Il y a quelques décennies, les connaissances sur ce sujet étaient rares, situation liée à l'intérêt longtemps exclusif des archéologues pour le monde classique. La situation s'est bien améliorée: les connaissances sur Ephèse (dont, il est vrai, les grands monuments paléochrétiens sont publiés depuis longtemps) se sont enrichies; sont venues aussi les fouilles et les publications des niveaux byzantins de la *Stadtgrabung* de Pergame; des fouilles sont en cours, en particulier à Milet et à Assos pour ne citer que ces exemples. Dans ce contexte, la publication d'un livre sur Priène byzantine est à souligner. Il a d'autant plus de mérite qu'il associe la ville et son territoire et que leur évolution est mise en rapport avec le contexte historique. L'auteur considère, à juste titre, que les deux espaces sont complémentaires et que l'un ne peut pas se comprendre sans l'autre. Ce livre se fonde d'abord sur des campagnes de fouilles des années 2007–2010 ainsi que sur un examen des trouvailles des fouilles anciennes remontant au XIX^e^ s., ensuite sur un survey de la région, en particulier de trois vallées qui sont présentées plus en détail. Des conclusions importantes sont mises en évidence, neuves en particulier pour le territoire. La structure urbaine ne change pas fondamentalement aux V–VI^e^ s., par contre le territoire se peuple davantage, y compris le piémont et des sites en altitude. Il s'agit essentiellement de fermes isolées. Entre le VII^e^ et le XI^e^ s., la ville antique est abandonnée et l'habitat se déplace sur l'ancienne acropole. De petits villages, aux limites de la plaine, remplacent les fermes. Des monastères s'installent dans le Mykale. Aux XII^e^–XIII^e^ s., Priène connaît une nouvelle période de prospérité. Le quartier oriental de la ville basse est réoccupé et le rempart hellénistique est remis en état. On notera que cette évolution est proche de celle de Pergame. C'est un livre important, bien structuré, bien illustré, qui apporte des connaissances neuves, même très neuves pour ce qui concerne l'occupation du territoire. On attend avec intérêt les études annoncées sur la céramique et les petits objets annoncées p. 149.

Jean-Michel Spieser

Mariachiara Franceschini: **Attische Mantelfiguren. Relevanz eines standardisierten Motivs der rotfigurigen Vasenmalerei.** Zürcher Archäologische Forschungen 5. Leidorf, Rahden/Westf. 2018. 354 S. mit 15 Taf.

Der Begriff ‹Mantelfigur› evoziert bei Kennern der griechischen Keramik spontan die eingehüllten Figuren auf den ‹Rückseiten› von Gefässen des 4. Jhs. Serienmässig rasch hingepinselt, sind sie oft kaum als menschliche Gestalten zu erkennen, so dass sie meist als blosse Füllmotive, im Sinne eines *horror vacui*, abgetan werden. Das Anliegen von M. Franceschini ist es, diese Sicht der Dinge zu korrigieren. In ihrer Berliner Dissertation (in Zürich herausgegeben, wo sie gegenwärtig tätig ist) verfolgt sie die typologische und semantische Entwicklung der ‹Mantelfiguren› seit dem 6. Jh., um zu zeigen, dass deren kommunikative und inhaltliche Bedeutung nicht aufgrund mangelnder künstlerischer Qualität unterschätzt werden darf.

Die ‹Mantelfigur› wird definiert als eine männliche Gestalt, welche nur ein Himation (ohne Chiton) trägt und evtl. einen Stock oder andere Objekte hält (was freilich nicht als definierend gilt). Die Autorin hat 3532 rotfigurige attische Gefässe des Zeitraums von 530–400 v. Chr. berücksichtigt, mit einem Blick zurück zu den schwarzfigurigen Vorläufern und einem Ausblick ins 4. Jh. Im Fokus steht der Prozess der Standardisierung der Mantelfiguren im Laufe der Zeit, mit dem Ziel aufzuzeigen, dass dieser Prozess nicht ei-

ner Sinnentleerung gleichkommt. Die methodische Basis hierfür bietet eine Typologie, und oberstes Kriterium ist die Armhaltung, weil für das Verständnis der Figuren die Gestik wichtig ist. Um jede subjektive Interferenz zu unterbinden hat die Autorin eine geradezu mathematische Klassifizierung ausgedacht, aufgrund derer sie 39 Typen mit bis zu 20 Varianten definiert. Mit dem Verschwinden von Varianten und der Konzentration auf bestimmte Typen berechnet sie in der Folge die Standardisierung.

Die Entwicklung wird in fünf Phasen eingeteilt. In der frühesten (530/20–500/490) werden Typen mit zwei unbekleideten Armen bevorzugt. Die Gestik ist relativ frei, Varianten sind zahlreich. In der Folgezeit nehmen Typen mit nur einem unbedeckten Arm zu; ‹Konversationsszenen› häufen sich. Nach einem Höhepunkt um 480/470–450/440, mit einer feststellbaren Verstärkung der Standardisierungstendenz, zeichnet sich im späten 5. und am Anfang des 4. Jhs. ein Rückgang ab, bevor die Mantelfiguren, vollends standardisiert, im 4. Jh. zu neuer Popularität gelangen.

Bemerkungen zur Hermeneutik, welche auch schriftliche Quellen zum Himation einbeziehen, schliessen die Arbeit ab. Die ‹Mantelfiguren› sind Identitätsträger im Rahmen der Polis, eine intentional idealisierte Selbstdarstellung der Gesellschaft. Die oft angeprangerte Redundanz dient vielmehr dazu, die Aussagekraft zu verstärken, und fixiert diesen Sinngehalt.

Der Band hätte sehr viel straffer und leserfreundlicher gestaltet werden können; die zahlreichen Tabellen und Grafiken wären direkt im Text hilfreicher gewesen. Trotzdem: die Lektüre wird sowohl Vasenspezialisten als auch Kulturhistoriker interessieren.

Kristine Gex

Klaus S. Freyberger/Christine Ertel/Kathrin Tacke/Hassan Hatoum: **Kanatha von hellenistischer bis spätantiker Zeit. Band 1: Die Heiligtümer. Orte der Herrschaft und urbane Kommunikationszentren.** Damaszener Forschungen 16. Philipp von Zabern, Darmstadt 2015. XIV + 375 S. mit 136 Abb., 91 Taf.

Die Tempel von Kanatha, dem heutigen Qanawāt im südsyrischen Hauran, waren in der archäologischen Forschung zwar nicht gänzlich unbekannt, haben aber erst jetzt eine umfassende Untersuchung und Vorlage gefunden. Die antiken und spätantiken Bauten des wenige Kilometer nordöstlich von Souweida gelegene Orts, der seit der ersten Hälfte des 19. Jhs. beschrieben wurde, war von 1997 bis 2003 Gegenstand eines Forschungsprojekts der Aussenstelle Damaskus des Deutschen Archäologischen Instituts in Zusammenarbeit mit der Direktion der Altertümer und Museen Syriens, dessen Ergebnisse hier mit einem ersten, umfangreichen Band zugänglich werden. Auf die kurze Einleitung und einen Blick auf die Konstruktionstechnik und Mauertypen als leider nur beschränkt verwendbare Indikatoren für die Datierung (S. 4–10) folgen aus der Feder von C. Ertel, der 2015 leider verstorbenen Architektin des Projekts, die umfassende Bauaufnahme und Rekonstruktion der Bauphasen der verschiedenen Tempelanlagen, die hier nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden können (S. 11–172). Die Bauten werden danach von K. S. Freyberger (S. 173–232) zunächst auf ihre chronologische Entwicklung befragt, die kurz nach der Einrichtung der römischen Provinz Syrien ihren Anfang nahm, in der severischen Zeit eine grosse Um- und Ausbauphase erlebte und gegen Ende des 4. Jhs. n. Chr. in der Umwandlung einzelner Tempel in christliche Kirchen mündete. Daran schliesst sich eine ganze Reihe von – manchmal eher summarischen, aber nützlichen – Einzeluntersuchungen zur Bautypologie an, wozu unter anderem die für den römischen Orient typischen Adyta, die Treppenhäuser oder die turmartigen Altäre gehören. Die folgenden Ka-

pitel wenden sich zunächst verschiedenen Aspekten der Kulte Kanathas zu (S. 233–268), während im abschliessenden, von C. Ertel, K. S. Freyberger und V. Schnitzer verfassten Teil die Heiligtümer in das weitere urbanistische Umfeld der Stadt gestellt werden (S. 269–312). Dazu gehören, was im Untertitel des Buches nicht deutlich aufscheint, vor allem Bauaufnahmen und Diskussionen mehrerer Wohn- und öffentlicher Bauten, wozu insbesondere ein Rathausbau gehört, gefolgt von den Bauten zur Wasserversorgung. Die Schlussbetrachtungen (S. 308–312) fassen die wichtigsten Ergebnisse knapp, aber nützlich zusammen. Insgesamt gewinnt Kanatha durch die hier vorgelegten Forschungen ein Profil als religiöses und wirtschaftliches Zentrum im Hauran, das der in der Antike nur ca. 730 auf 220 Meter grossen Stadt eine neue und bisher kaum greifbare Rolle zuweist.

Lorenz E. Baumer

Milette Gaifman: **The Art of Libation in Classical Athens.** Yale University Press, New Haven/London 2018. 196 p., 127 fig. coul., 5 fig. n/b dans le texte.

L'auteure, qui enseigne à l'Université de Yale, présente dans un ouvrage très soigné, enrichi par des illustrations abondantes et de haute qualité, une étude à la fois savante et simple sur le sens et la portée de la libation dans l'Athènes du V^e^ s. av. J.-C. Cette action religieuse consistant à répandre un liquide (vin, lait, huile, eau ou miel) en l'honneur de la divinité est abordée sous tous ses aspects, les chapitres étant divisés par lieux d'occurrence du rituel: autour de l'autel, dans le cadre domestique, dans le monde funéraire et parmi les dieux. Ce faisant, M. Gaifman élabore une synthèse bienvenue sur une action religieuse fréquemment représentée dans l'iconographie classique, tout en renouvelant l'analyse des images, parfois peu connues, mais bien choisies pour illustrer idéalement son propos. On y note la présence des grandes œuvres de la cité d'Athènes qui se trouvaient sur l'Acropole (Caryatides, frise du Parthénon, korai), des sculptures et reliefs funéraires, ainsi que de nombreuses images figurant sur la céramique attique à figures rouges et à fond blanc. Cette source iconographique multiple fait l'objet d'une patiente et pertinente observation: elle permet à l'auteure de reconstituer de manière claire et ordonnée un aspect fondamental de la vie religieuse des Athéniens à l'époque classique. Loin de toute simplification excessive, le propos est de surcroît agréable à lire et didactiquement bien structuré.

Jean-Robert Gisler

Estelle Galbois: **Images du pouvoir et pouvoir de l'image. Les «médaillons-portraits» miniatures des Lagides.** Scripta Antiqua 113. Ausonius Éditions, Bordeaux 2018. 287 p., fig. en noir et en coul. dans le texte.

Dans cette version remaniée de sa thèse de doctorat, E. Galbois établit et analyse un corpus de 138 portraits miniatures des souverains lagides. Il s'agit d'intailles de bagues, de camées, de couronnes, de crétules, de médaillons de coupes, de phiales ou encore d'appliques de mobilier. Le grand mérite de ce livre est de réunir une documentation iconographique restée jusqu'ici éparse et d'en proposer une étude minutieuse. Les précédents travaux consacrés aux portraits des rois et des reines hellénistiques ont été essentiellement focalisés sur les effigies monétaires et sculptées, les versions miniatures de la glyptique et d'autres matériaux relevant de l'anecdotique dans les corpus. L'auteur reconnaît d'emblée que s'il est parfois hasardeux d'attribuer des statues à l'un ou l'autre des Ptolémées, il l'est encore plus pour les portraits miniaturisés. Mais cette difficulté ne saurait constituer un obstacle et une raison suffisante pour renoncer à l'étude de ces supports de messages idéologiques.

L'introduction (p. 15–29) définit le portrait royal comme une image construite, qui allie le corps naturel du souverain, son corps politique figuré par des signes de reconnaissance du pouvoir et son corps divin matérialisé par des attributs de divinités. L'analyse s'articule en trois parties. La première (p. 31–56) décrit le mode de représentation des ‹médaillons-portraits›, présente les différents matériaux utilisés pour leur confection et discute de l'invention de ce médium. La deuxième partie (p. 57–96) est consacrée à leurs multiples fonctions, à leurs contextes de découverte et d'utilisation très variés, ainsi qu'à leur réception. L'analyse iconographique occupe la troisième et dernière partie du livre (p. 97–147). Elle se concentre d'abord sur les traits physiques des souverains, puis sur les signes de reconnaissance du pouvoir et les nombreux attributs des dieux et des déesses du panthéon grec et égyptien, relevant dans certains cas d'une forme d'hybridation de l'imagerie royale. Une synthèse conclusive (p. 149–159) souligne la richesse des représentations par rapport au corpus monétaire et à la statuaire, ce qui s'explique sans doute par la disparité fonctionnelle des objets ornés de ces portraits. Le petit format et la variété des matériaux permettaient leur distribution dans tous les milieux de la société, mais aussi leur diffusion à l'échelle du royaume lagide et au-delà, propageant les qualités et les valeurs revendiquées par les Ptolémées. L'ouvrage s'achève par un catalogue détaillé (p. 161–236), des tableaux et des index (p. 265–284).

Seul un peu plus de la moitié des portraits est illustré, mais une description précise pallie cette malheureuse lacune. E. Galbois ne prétend pas répondre à toutes les questions et les spécialistes discuteront peut-être dans les années à venir l'attribution de certains portraits à l'un ou l'autre des Lagides. Cet ouvrage procure toutefois une analyse importante, qui constituera une assise solide pour de futures recherches sur une catégorie de portraits trop longtemps négligée.

Guy Ackermann

Stefano Genovesi: **Il piombo dell'imperatore. Il relitto di Rena Maiore e le miniere del *princeps* in età augustea.** BAR International Series 2896. BAR Publishing, Oxford 2018. 204 S. mit 71 Abb.

Interdisziplinäre Forschungen zu den wirtschaftlichen Ressourcen Roms haben in jüngerer Zeit eine bemerkenswerte Dynamik entwickelt und wichtige Ergebnisse erbracht. Im Fokus der übersichtlich strukturierten Studie steht die Gewinnung des Rohstoffes Blei in der Regierungszeit des Kaisers Augustus. Sie geht von dem auf uns gekommenen Teil der Ladung eines römischen Schiffswracks aus, das 1997 vor der Nordküste Sardiniens bei Rena Maiore entdeckt worden ist. Das wichtige Ensemble setzt sich aus 72 Bleibarren unterschiedlicher Form im Gesamtgewicht von 4,5 Tonnen, aus einzuschmelzenden Bleiblechen und Bleigefässen sowie grösseren Brocken von Eisen- und Bleischlacken zusammen. Barren und Gefässe tragen eine Fülle von epigraphischen Angaben in Form von in der Gussform eingelassenen Inschriften, durch Stempel angebrachte Vermerke und eingeritzte Markierungen. Darunter ragen 42 Bleibarren im Gewicht von jeweils 62 bis 69 kg mit der Inschrift *Augusti Caesaris Germanic(um) (plumbum)*, d. h. germanisches Blei aus dem Besitz des Augustus, heraus. Bleiisotopenanalysen legen die Herkunft dieser und weiterer Barren aus Abbaugebieten im links- und rechtsrheinischen Raum des heutigen deutschen Bundeslandes Nordrhein-Westfalen (Eifel, Bergisches Land, Sauerland) nahe. Führt man alle archäologischen, epigraphischen, historischen und metallanalytischen Daten zusammen, so scheint die Schiffsladung von Rena Maiore in den Jahren um Christi Geburt im Rhonetal (Arles?) zusammengestellt worden zu sein.

Auf seiner Fahrt, deren Ziel wohl Italien (Ostia/Rom?) war, sank das Schiff in der Meerenge zwischen Korsika und Sardinien.

Der zweite Teil der Studie gilt dem Boom des Bergbaus vor dem Hintergrund der Etablierung der römischen Herrschaftsstrukturen am Rhein unter Augustus ab dem zweiten Jahrzehnt v. Chr. Der Verfasser fasst das umfangreiche Schrifttum zu den Bergbaurevieren auf beiden Seiten des Rheins akribisch zusammen und setzt bisweilen eigene Akzente. Breiten Raum nehmen dabei die übrigen in ganz unterschiedlichen Kontexten gefundenen Barren ein, deren Inschriften auf ihre Herkunft aus Germanien weisen. Im dritten Teil geht es um die Inbesitznahme ertragreicher Abbaugebiete durch den ersten Kaiser sowie die komplexen rechtlichen und administrativen Aspekte des Betriebes der Bergwerke (*patrimonium* des Augustus, verwaltet durch den *fiscus Caesaris*). Dabei greift der Verfasser weit aus und bezieht das reiche Quellenmaterial aus den spanischen und anderen Provinzen mit in die Diskussion ein. Die Studie vermittelt einen guten Überblick über den aktuellen Wissensstand, der – wird eines Tages das seit Jahren in Bearbeitung befindliche *Corpus Massarum Plumbearum Romanarum* und dessen Auswertung erscheinen – eine willkommene Erweiterung erfahren dürfte.

Hans-Markus von Kaenel

Alexander Heinemann: **Der Gott des Gelages. Dionysos, Satyrn und Mänaden auf attischem Trinkgeschirr des 5. Jahrhunderts v. Chr.** Image and Context 15. De Gruyter, Berlin/Boston 2016, XIV + 787 p., 352 fig. n/b dans le texte.

Cette imposante étude de près de huit cents pages est issue d'une thèse de doctorat soutenue en 2003 à l'Université de Heidelberg, sous la direction de Tonio Hölscher et Barbara Borg. Abondamment illustrée, elle a été mise à jour en tenant compte des nombreuses publications consacrées au monde dionysiaque parues depuis. Son propos est d'analyser l'iconographie dionysiaque d'un corpus de 461 vases attiques du Ve s. av. J.-C. Tous sont afférents, de près ou de loin, au domaine du monde dionysiaque. Qu'ils soient vases à boire, vases à mélanger et/ou conserver le vin, vases à servir, à transporter ou simplement vaisselle de table, voire récipients dénués de rapport direct avec le symposion, tous les récipients considérés attestent une iconographie dionysiaque des plus variées que l'auteur tente de mettre en relation avec la forme même du récipient. Cette quête s'articule autour de huit chapitres destinés à cerner la problématique du banquet: tout d'abord les questions liées à l'utilisation de la vaisselle attique, ensuite les représentations de Dionysos et des Satyres, les relations amoureuses dans le monde dionysiaque, le drame satyrique en tant que thème iconographique, les mythes dionysiaques dans le contexte du symposion, les ‹jeux de rôle› dionysiaques, les rituels en l'honneur du dieu et les représentations des enfants satyres. L'auteur multiplie donc les angles de vue, lesquels enrichissent indéniablement notre perception du monde dionysiaque dans la cité attique. Ce faisant, il nous livre, par le biais d'une rigoureuse analyse, une synthèse solide et convaincante des nombreuses images ayant pour thème le domaine composite du dieu du banquet.

Jean-Robert Gisler

Jan-Marc Henke: **Die zyprischen Terrakotten aus Milet. Neue Überlegungen zur Einordnung der archaischen zyprischen Terrakotten aus ostägäischen Fundkontexten und ihrer werkstattspezifischen Zuweisung.** Milesische Forschungen 7. De Gruyter, Berlin 2017. XV + 421 S. mit 79 Abb., 4 Taf.

Funde kyprischer Terrakotten (und, weniger zahlreich, von Kalksteinskulptur) in der Ägäis sind kein neues Phänomen. Nach einer intensiveren Beschäftigung kurz nach der Mitte des 20. Jhs. stehen sie seit einigen Jahren erneut im Fokus der Forschung, was sich einerseits mit der verfeinerten Untersuchung zu Produktionszentren auf Zypern selber, aber auch mit den neuen Möglichkeiten naturwissenschaftlicher Untersuchungen zur Herkunft des Rohmaterials erklärt. Von diesem verbesserten Umfeld – im Verhältnis beispielsweise zu Gerhard Schmidts Untersuchung der kyprischen Bildwerke aus dem Heraion von Samos (*Samos 7,* Bonn 1968) – profitiert auch die 2010 als Dissertation an der Universität Bochum eingereichte Arbeit von J.-M. Henke. Neben den schon länger diskutierten Funden aus Rhodos, Samos und anderen Fundplätzen, wird hier die bedeutende Gruppe der – und das ist wichtig – kontextualisierten Objekte aus Milet behandelt. Nach einer kritischen Auseinandersetzung mit bisherigen typologischen und chronologischen Einteilungen kyprischer (Terrakotta-)Plastik durch Einar Gjerstad (dessen auf den Ergebnissen von Ayia Irini basierende Chronologie nun durch Giorgos Bourogiannis generell hinterfragt wird) und eben Schmidt, wendet sich der Autor der Identifizierung regionaler kyprischer Produktionszentren durch Sabine Fourrier u. a. zu, die für die milesischen Terrakotten wegweisend wird, denn J.-M. Henkes Ansatz besteht in einer sorgfältigen produktionstechnischen Analyse, wobei nicht nur die Gesichter, sondern gerade auch die von der älteren Forschung häufig als nicht stilbildend bewerteten Körper einbezogen werden und dies nicht nur bei den vollständig aus Matrizen gefertigten Figuren, sondern auch bei denen, wo nur Detailmatrizen zum Einsatz gelangten. J.-M. Henke kann dadurch individuelle Techniken und Charakteristika identifizieren, die er, der Logik der Herstellungsprozesse folgend, zunächst mit einzelnen Koroplasten und erst anschliessend ggf. mit Werkstätten verbinden möchte. In Kombination mit den erwähnten Untersuchungen zu Regionalstilen auf Zypern zeichnet sich ein deutlich salaminischer Schwerpunkt bei den milesischen Terrakotten ab, allerdings nur in stilistischer Hinsicht, denn die verschiedentlich zitierten naturwissenschaftlichen Untersuchungen legen für einen nicht kleinen Teil eine ionische Produktion nahe (hier unbedingt nachzutragen V. Karageorghis et al., *Terracotta Statues and Figurines of Cypriote Type found in the Aegean. Provenance Studies,* 2009).

Von den zahlreichen Einzelbeobachtungen und Ergebnissen der anregenden Arbeit seien hier zwei herausgegriffen, welche die weitere Forschung beschäftigen werden. J.-M. Henke stellt verschiedentlich weitreichende Übereinstimmungen mit in Arsos auf Zypern gefundenen Terrakotten fest. Er folgt in der Beurteilung jener Funde S. Fourriers und baut ihre Argumentation aus, wonach diese einem von Salamis dominierten Regionalstil zuzuschreiben sind. Gerade für den anzunehmenden Export der Prototypen nach Ionien und in die Ägäis passt das natürlich gut, man muss sich aber bewusst sein, dass die Gesamtzahl der mit Sicherheit bestimmten Fundorten zuweisbaren und befriedigend aufgearbeiteten Terrakotten auf Zypern, mit Ausnahme einzelner ‹Hotspots›, überschaubar ist und die statistische Grundlage somit verbesserungsfähig bzw. -bedürftig. Umso wichtiger wird hier die künftige Vorlage neuer und alter Funde und Befunde. Der zweite Punkt betrifft die Chronologie. Im Unterschied zur älteren Forschung möchte J.-M. Henke nahezu die gesamten Funde aus Milet (und dadurch auch ein Gutteil jener aus Samos) in das 7. Jh.

v. Chr. datieren, mit einem durch das Enddatum eines Bothros hervorgerufenen *terminus post quem non* von ca. 630 v. Chr. und einer hauptsächlichen Produktionszeit um 640/630 v. Chr. Auch hier wird man künftig Kontext für Kontext der auf Zypern gefundenen Objekte betrachten müssen, um die Belastbarkeit dieser Chronologie zu prüfen.

Stephan G. Schmid

Tonio Hölscher: **Visual Power in Ancient Greece and Rome. Between Art and Social Reality.** University of California Press, Oakland 2018. XVIII + 395 S. mit 162 s/w-Abb., 36 s/w-Karten.

Der umfangreiche und in gut zugänglichem Englisch verfasste Band vereinigt eine Reihe von Vorlesungen, die T. Hölscher 2007 im Rahmen der Sather Lectures an der University of California gehalten und für die Publikation umfassend überarbeitet hat. Im Zentrum stehen Konzepte und Prozesse des Visuellen in der griechischen und römischen Kultur, wobei der Fokus angesichts der Reichhaltigkeit der verfügbaren Dokumentation schwerpunktmässig auf Athen und Rom gerichtet ist, ergänzt um einzelne grosse Heiligtümer wie Olympia oder Delphi. Neben griechischen Vasen, Skulpturen, Mosaiken und Wandmalerei richtet sich der Blick auf die Architektur und auf räumliche Konzepte, wobei anders als in vielen ikonographischen Studien das Verhältnis und die Funktion von Bildern in sozialem Zusammenhang im Vordergrund stehen: «Life as an image and images as agents of life is a general theme of human culture that affects, in different regards, most historical and contemporary societies» (S. 10). Wie um dies zusätzlich zu unterstreichen, werden zu Beginn einiger Kapitel Beispiele aus der jüngsten Geschichte und Gegenwart zum Ausgangspunkt genommen. Ganz im Sinne der übergreifenden Betrachtung folgen darauf in anregendem Wechsel Fallbeispiele und Analysen zur griechischen und römischen *Lebenswelt* (wobei der Begriff sinnigerweise unübersetzt bleibt). – Nach einer kurzen Einleitung (S. 1–3), welche die inhaltlichen Leitplanken des Buches umschreibt, wendet sich Kap. 1 dem Raum als grundlegende Dimension von Visualität und Interaktion zwischen Betrachter und Objekten zu, gleichzeitig auch seiner Funktion als Bühne für soziale Aktivität (S. 15–94). Als Beispiele dient eine Reihe von öffentlichen Plätzen und Heiligtümern, die als strukturierende Elemente der sozialen Interaktion analysiert werden, während im zweiten Teil das Inszenieren von Opfern und anderen repräsentativen Akten der römischen Kaiser vor Tempeln und anderen öffentlichen Bauten anhand der Darstellungen auf Staatsreliefs im Zentrum steht. Kap. 2 (S. 95–150) fragt nach der Schaffung von kollektiver visueller Erinnerung und Identität durch Monumente und Gebäude im öffentlichen Raum, während Kap. 3 (S. 151–201) Überlegungen zum selbststilisierten Erscheinungsbild von Personen in der Realität und in der Kunst, insbesondere im Porträt nachgeht. Letzteres wird im Kap. 4 (S. 203–252) auf die Frage nach dem Abbilden von Realität in der Kunst bzw. des wechselseitigen Verhältnisses der beiden Bereiche insgesamt erweitert, da «works of art represent conceptual reality but simultaneously mold the form of real life» (S. 236). Das nachfolgende Kap. 5 (S. 253–298) vertieft die Überlegungen zur Präsenz von und zur Interaktion mit Bildern im sozialen Kontext, was im abschliessenden Kapitel (S. 299–333) in die Frage nach der teilweise begrenzten Sichtbarkeit der Bildwerke – etwa am Parthenonfries oder an der Trajanssäule – und in theoretischen Überlegungen zu Dekor und *decorum* mündet: «Generally speaking, images surrounding and decorating the spaces and situations of social lief are more than a medium of intended messages. They are part of the decorum by which societies create a meaningful visual world in which to live» (S. 333). – Einige Teile des Bandes nehmen

Betrachtungen und Überlegungen auf, die der Verfasser über lange Jahre und zu verschiedenen Gelegenheiten bereits vorgelegt hat, anderes ist neu und inspirierend. In der Zusammenführung in einem Band gewinnt beides eine Dichte, welche die Lektüre nur wärmstens empfehlen lässt. Der Rezensent ist allerdings nicht ganz glücklich mit dem Haupttitel des Bandes, *Visual Power*, welcher der differenzierenden und vielschichtigen Betrachtungsweise nicht gerecht wird.

Lorenz E. Baumer

Hans Peter Isler: **Antike Theaterbauten, ein Handbuch.** Archäologische Forschungen 27. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2017. 3 Bände. 1894 S. + 42 S. mit zahlr. s/w-Abb., Pläne, 170 Taf.

Es mag verwundern, wie man ein dreibändiges Konvolut mit fast 1900 Seiten und einem Gewicht von über 4,5 kg (exakt 4590 g) als Handbuch bezeichnen kann, doch dass das Werk genau ein solches ist, wird der jahrzehntelangen und akribischen Beschäftigung H.P. Islers mit den antiken Theaterbauten verdankt. Der Gegenstand ist ausdrücklich die Architektur der rund 800 archäologisch greifbaren Theater, wozu sich rund 200 weitere gesellen, die durch Inschriften und andere Schriftquellen bezeugt sind, während die antike Theaterpraxis oder bildliche Ausstattungsfragen nicht einbezogen werden. Im Textband werden nach einer Einleitung zu Grundbegriffen, Vitruvs Architekturtheorie und zur Forschungsgeschichte (S. 23–51) in konsequenter und mithilfe des detaillierten Inhaltsverzeichnisses leicht nachvollziehbarer Systematik sowie mit stimmiger Untergliederung die baulichen Einzelformen (Cavea, Orchestra, Bühnenhaus, usw.) besprochen, dies beginnend mit den Theaterbauten der klassischen und hellenistischen Zeit (S. 53–260) über die römischen Theaterbauten in Italien und im Westen (S. 261–560) und die kaiserzeitlichen Theater im Osten des Reiches (S. 561–701) bis hin zu den überdachten Odeia (S. 702–754). Den Abschluss bilden zwei Kapitel zu den temporären Stoffdächern (S. 755–777) sowie zu den Inschriften und anderen schriftlichen Quellen, wobei hier vor allem Stifterfragen im Vordergrund stehen (S. 779–812). Das bauanalytische Vorgehen, das immer auch eine sorgfältige Diskussion der bisherigen Forschungsmeinungen einschliesst, führt im Einzelfall zu längeren Auflistungen entsprechender Beispiele, die ein längeres Blättern im Katalog unumgänglich machen. Dabei kommen übergeordnete Aspekte wie etwa die zeitlich und regional spezifischen urbanistischen Zusammenhänge etwas zu kurz, doch liegt dies in der Natur des auf eine einzelne Architekturgattung konzentrierten Handbuchs. Der zweite, nicht minder umfangreiche Band umfasst den nach antiken Ortsnamen geordneten Katalog, der in gleich systematischer Weise jedes einzelne Bauwerk ‹durchdekliniert›. Allein die Unmenge der dabei verarbeiteten Forschungsliteratur nötigt grössten Respekt ab. Der ohnehin gewaltige Umfang zwang dazu, die mitgegebenen Abbildungen auf (sofern überhaupt vorhanden) jeweils einen Grundrissplan zu beschränken, ergänzt um die 510 fotografischen Ansichten auf den Tafeln, die offenbar zum allergrössten Teil vom Verfasser über Jahrzehnte hinweg selbst erstellt und gesammelt wurden. – Es liegt in der Natur der archäologischen Forschung, dass Ausgrabungen, neue Bauaufnahmen und Rekonstruktionen sowie Neufunde einzelne Ergänzungen bringen werden. Grundsätzlich revolutionieren werden sie die vorliegende Synthese wohl kaum. Dazu hatte der Rezensent anlässlich einer Masterprüfung zu Theaterbauten in Spanien die Gelegenheit, sich von der Praxistauglichkeit des Handbuchs zu überzeugen, das in keiner altertumswissenschaftlichen Bibliothek fehlen darf.

Lorenz E. Baumer

Ursula Kästner/Stefan Schmidt (Hg.): **Inszenierungen von Identitäten. Unteritalische Vasenmalerei zwischen Griechen und Indigenen.** Beihefte zum Corpus Vasorum Antiquorum 8. Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 2018. 166 S. mit zahlr. Abb., graph. Darst.

In diesem Band präsentieren U. Kästner und S. Schmidt die Ergebnisse der Tagung, die 2016 in Berlin stattfand, bei der die Frage der Identität indigener Einwohner Unteritaliens im Spannungsfeld zwischen griechischer und einheimischer Kultur im Zentrum stand. Den Herausgebern ist es gelungen, eine Vielzahl internationaler Wissenschaftler zu versammeln, die in den Beiträgen ein breites thematisches Spektrum abdecken.

Mit Fund- und Nutzungskontexten beschäftigen sich V. Garaffa, A. C. Montanaro und F. Silvestrelli: V. Garaffa stellt dabei die aktive Rolle indigener Gemeinschaften bei der Übernahme attischer Vasen fest; A. C. Montanaro fokussiert auf die heroisierende Selbstdarstellung als Spiegel eines sozialen Status und F. Silvestrelli auf die Rekonstruktion lokaler Werkstätten. Ausführlich werden die Produktion und die Persönlichkeit des Palermomalers von M. Denoyelle analysiert. Auf die Korrelation von Vasenformen – bes. Nestoris und Krater – und Ikonographie als Identitätsindikatoren in Apulien konzentrieren sich E. Herring und T.H. Carpenter. Im Spannungsfeld zwischen griechischen und einheimischen Schemata in Kampanien wird laut C. Nowak die soziale Funktion der Figuren ausgehandelt. Als Ausdruck lokaler Identitäten gelten zweifellos kultische (K. E. Heuer zu dionysischen Elementen) und sepulkrale Darstellungen (L. Todisco zu Abbildungen von Naiskoi). Die Interpretation von Theatervorführungen (L. Giuliani und L. Schönheit) bzw. Leichenspielen (S. Schierup) zeigt unterschiedliche Nuancen in den jeweiligen lokalen Rezeptionskontexten. Die Überlegungen von L. Melillo über den Restaurator Raffaele Gargiulo verschieben den Fokus auf haptische Aspekte unteritalischer und attischer figürlicher Gefässe. Darauf folgen die Vorstellung der Restaurierungsarbeiten an vier der Vasen aus Ceglie del Campo in Apulien von M. Svoboda und die gelungene Interpretation des ikonographischen Programms der gesamten Vasengruppe in ihrem ursprünglichen soziokulturellen Kontext von D. Saunders, womit zum Schluss der Bogen zum Thema der Ausstellung *Gefährliche Perfektion – Antike Grabvasen aus Apulien*, die Anlass der Tagung war, geschlossen wird.

Die wichtigsten Forschungsperspektiven, die zur Annäherung an die Identitätsfrage beitragen, werden durch – auch methodisch – unterschiedliche Ansätze dargelegt, womit das Buch einen wichtigen Beitrag und eine Bereicherung zu einem der aktuellsten und sehr lebhaft diskutierten Themen in der archäologischen Debatte darstellt. Die Identität selber zeigt sich als ein polyvalentes Konzept, welches ethnische, ideologische und soziale Definitionen sowie Genderdifferenzierungen umfassen kann und bei dem Bildwelt, Bildträger, Verwendungskontext und Rezeption als ein gemeinsames Bedeutungssystem verstanden werden müssen.

Mariachiara Franceschini

Maria A. Liston/Susan I. Rotroff/Lynn M. Snyder: **The Agora Bone Well.** Hesperia Supplement 50. American School of Classical Studies at Athens, Princeton, New Jersey 2018. 200 p., 95 fig. n/b dans le texte.

Le dernier volume des *Hesperia Supplements* est consacré à l'une des découvertes majeures des fouilles de l'Agora d'Athènes conduites par l'American School of Classical Studies at Athens. En 1938, Dorothy B. Thompson met au jour un puits et y révèle les ossements de plusieurs centaines de nouveau-nés. Plusieurs explications ont été proposés pour cette déposition exceptionnelle: une famine, une épidémie ou un sacrifice d'enfants

associé au culte d'Aphrodite Ourania. Trois spécialistes ont uni leurs forces pour publier une vue d'ensemble du désormais célèbre ‹Bone Well› et revenir sur son interprétation.

La présentation des abords du puits (chap. 1, p. 1–23) permet d'écarter tout lien avec l'Aphrodision voisin. L'étude anthropologique (chap. 2, p. 25–52) nous apprend que la plupart des nouveau-nés sont décédés de cause naturelle avant d'avoir atteint l'âge de huit jours et qu'ils sont accompagnés de quatre individus plus âgés et souffrants. L'abondant matériel faunique (chap. 3, p. 53–63) comprend 4700 ossements de chiens et 339 d'autres animaux. L'étude du mobilier (chap. 4, p. 65–104) permet de dater l'ensemble entre ca. 165 et 150 av. J.-C. Un biberon, des bouillottes et des bassins sont probablement associés aux nouveau-nés, de même qu'un petit pilier hermaïque féminin lié à un sanctuaire d'Ilithye. Après trois chapitres à la fois détaillés et suffisamment synthétiques pour être lus avec intérêt par les non-spécialistes, la dernière partie du livre (chap. 5, p. 105–140) conduit à une nouvelle interprétation. Des parallèles montrent que le ‹Bone Well› n'est pas un cas unique. Les pathologies observées ne soutiennent pas l'hypothèse d'une famine ou d'une épidémie et rien ne permet de justifier l'exposition des bébés rejetés, même si l'infanticide est une pratique bien attestée par les textes. Les auteurs en concluent qu'il faut au contraire rechercher une explication dans la forte mortalité infantile que connaît l'Antiquité. Quant aux chiens, leur présence est justifiée par leur association aux divinités liées à la naissance et à la mort, mais aussi par la croyance qu'ils absorbent l'impureté des accouchements malheureux. L'ouvrage s'achève par un catalogue du mobilier (p. 141–157) et d'utiles index (p. 173–185).

Cet ouvrage ne se contente pas de compiler les études de trois des meilleurs spécialistes dans leurs domaines respectifs. Le choix de ne pas signer les chapitres témoigne d'une genèse collective de l'enquête et en fait un modèle éloquent d'analyse interdisciplinaire. Depuis la découverte, il aura fallu attendre 80 ans pour aboutir à cette publication de grande qualité, qui intéressera autant les archéologues que les historiens de la religion et de la société grecque. Mais comme le rappellent les auteurs, cette longue attente aura été bénéfique au projet, notamment pour que se développent les sciences de l'archéologie et l'esprit d'interdisciplinarité encore largement embryonnaires lors de la mise au jour du ‹Bone Well›.

Guy Ackermann

Polly Lohmann: **Graffiti als Interaktionsform. Geritzte Inschriften in den Wohnhäusern Pompejis.** Materiale Textkulturen 16. De Gruyter, Berlin/Boston 2017. X + 486 S. mit 194 Abb.

Die vorliegende Dissertationsschrift wurde 2016 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München angenommen und ist dort in der Graduiertenschule *Distant Worlds* entstanden. Als Buch ist sie nun gedruckt oder im Internet ‹open access› verfügbar. Das Studium antiker Graffiti, mit Kohle angeschriebener oder eingeritzter Kurztexte, hat Konjunktur, und jüngst sind in diesem äusserst vitalen Forschungsgebiet zahlreiche innovative Publikationen entstanden, welche dieses oftmals spielerisch entstandene «Überflussprodukt einer schreibenden Gesellschaft» (S. 76) erstmals in seiner ganzen Bedeutungstiefe und seinen unterschiedlichen Facetten ernstnehmen. Den bisher meist exemplarischen Einzelstudien zur Praxis des Graffitischreibens in einzelnen Häusern und Villen steht nun mit dem vorliegenden Werk eine Arbeit gegenüber, die erstmals versucht, das gesamte Material aus Pompeji auszuwerten. So stützt die Autorin ihre Erkenntnisse auf sämtliche ca. 5350, vornehmlich in den entsprechenden Bänden des CIL editierten, aber heute nur noch zu einem

geringen Prozentsatz erhaltenen Graffiti aus Pompeji. Den Kern der Studie (Kap. 6) bilden exemplarische Untersuchungen von sechs grossen Domus, in denen unter ausnahmsweise günstigen Erhaltungsbedingungen insgesamt 354 Graffiti verzeichnet sind. Diese Texte werden in einem Katalog detailliert dargestellt und hinsichtlich ihrer Anbringungsorte und Inhalte ausgewertet. Die Autorin kommt dabei zum Schluss, dass sich Graffiti vor allem in den Fauces, im Atrium und an besonders frequentierten weiteren Punkten des Hauses, vor allem in den Peristylien, finden. Während die Fauces überwiegend Grüsse bieten, sind die Texte in den Atrien vor allem funktionale Notizen wie Zahlenreihen, Preise oder Daten. In den Peristylien dagegen markieren Personen ihre Präsenz durch Namen oder kurze Sentenzen. In den nachfolgenden Kapiteln 7 und 8 wird diesen exemplarisch erzielten Ergebnissen bzw. dem ‹graffiti habit› in Pompeji breiter abgestützt nachgegangen: Ist eine Wandfläche einmal zur Beschreibung ‹geöffnet›, fordert die Präsenz der bestehenden Texte oder Bilder oftmals weitere Kommentare heraus. Insofern können antike Graffiti ebenso als Selbstzeugnisse wie auch als Interaktionsform charakterisiert werden. Einträge im Sinne eines Gästebuchs lassen sich nicht nachweisen, und insgesamt erfasst der Drang, sich inschriftlich zu verewigen, nur die Bewohner gewisser Häuser bzw. nur einen Teil der Bevölkerung. Als Verfasser weist die Autorin vor allem Männer am unteren Ende der sozialen Skala, nicht selten Sklaven, nach. Frauen sind auffällig selten Urheberinnen. Den auswertenden Kapiteln vorgeschaltet ist ein einführender Teil mit bewusst handbuchartigem Charakter zu antiken Graffiti allgemein und in Pompeji im Besonderen (Kap. 1–5).

Das Buch wartet insgesamt mit einer grundlegenden Analyse auf, die in präziser und unterhaltsamer Sprache dargeboten wird. Es wird in Zukunft neben den CIL-Bänden erste Anlaufstelle für alle sein, die sich über die Graffiti-Texte in Pompeji informieren wollen.

Matthias Grawehr

Marion Meyer: **Athena, Göttin von Athen. Kult und Mythos auf der Akropolis bis in klassische Zeit.** Wiener Forschungen zur Archäologie 16. Phoibos Verlag, Wien 2017. 552 S. mit 406 Farb- und s/w-Abb., 100 Taf.

Die Athener Akropolis stand in den vergangenen Jahren im Fokus verschiedener Übersichtswerke. Das Buch von M. Meyer unterscheidet sich von ihnen dadurch, dass es sich auf die Monumente konzentriert, die direkt auf den Kult der Athena bezogen sind. Neben den Bauwerken stehen auch die Weihegaben und Inschriften im Mittelpunkt. Im Gegensatz zu den vergleichbaren, zumeist topographisch ausgerichteten Gesamtdarstellungen geht es der Autorin nicht alleine darum, die Geschichte des Heiligtums anhand seiner Funde und Befunde zu erzählen, sondern der Kult der Göttin als solcher und seine Relevanz für die Bewohnerinnen und Bewohner Athens stehen im Mittelpunkt des Interesses. Schriftquellen, Bilder und Bodenfunde werden gleichermassen zur Rekonstruktion des Kultgeschehens auf dem Burgberg Athens konsultiert und in ihrer jeweiligen Aussage kritisch miteinander verwoben. Entstanden ist damit ein Werk, das den aktuellen Forschungsstand zum Kult der Stadtgöttin Athens fundiert und dank einer Vielzahl von Abbildungen zugleich sehr anschaulich rekapituliert und um zahlreiche neue Gesichtspunkte bereichert.

Die Arbeit ist in vier Kapitel unterteilt, die sich mit einleitenden Überlegungen zur Topographie des Heiligtums, den Tempeln, den Kultempfängern und schliesslich dem Athenakult selbst befassen. Das letzte Kapitel (IV) bildet zugleich den eigentlichen Kern des ganzen Buches. Hier zeichnet die Autorin die Geschichte des Kultes zwischen Tradition und Innovation von der Bronzezeit bis ins 5. Jh. v. Chr. nach und vertieft dabei die Frage, wie sich die Perspektive der Kultgemeinschaft auf die Stadtgöttin im Laufe der Zeit

verändert hat und in welcher Form das Bild der Göttin selbst von diesem Wandel betroffen war. Obschon vieles trotz der Dichte der Quellenlage ‹schemenhaft und hypothetisch› bleibt, kristallisiert sich in der Langzeitperspektive die Entwicklung des Kultes von einem lokalen zu einem regionalen und letztlich überregionalen Phänomen klar heraus. Einen massgeblichen Einschnitt in dieser Entwicklung erkennt die Autorin zu Recht in der Reform der Panathenäen in der Mitte des 6. Jhs. v. Chr., einem Ereignis, das zu einer Neukonzeption der Göttin als Promachos im Kampf der Götter gegen die Giganten führte und damit den kulturellen Führungsanspruch Athens im Bild unterstreicht.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, die inhaltsreiche Argumentation der Autorin gebührend und im Detail zu referieren. Allein der Umfang des Werkes mit 552 Seiten, von denen fast die Hälfte auf die Fussnoten entfällt, zeugt jedoch in beeindruckender Weise von der Absicht, dem Kult der Athena in seiner Komplexität und Vielschichtigkeit Rechnung zu tragen. Ein fünfteiliger Index (Generalindex, Personennamen, Schriftquellen, Inschriften, Museen und Aufbewahrungsorte) erleichtert die zielgerichtete Suche nach Informationen. Zumindest für den deutschsprachigen Raum hat die Autorin damit ein Referenzwerk für alle geschaffen, die sich mit dem Kultgeschehen auf der Athener Akropolis näher befassen.

Martin A. Guggisberg

Lucia Nováková: **Tombs and burial customs in the Hellenistic Karia.** Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 282. Habelt, Bonn 2016. 184 S. mit 49 s/w-Abb.

Hervorgegangen aus einer 2012 an der Universität Trnava (Slowakei) verteidigten Dissertation, beschäftigt sich die Arbeit auf etwas über 100 eng beschriebenen Textseiten (ohne Bibliographie, Katalog) mit dem Thema. Dabei werden zwar Grabformen (-Architektur), epigraphische und weiterführend historische Elemente betrachtet, eine Analyse von Grabkontexten unterbleibt allerdings, wahrscheinlich, weil diese beim Grossteil der architektonisch aufwändigen und seit der Antike geplünderten Monumente gar nicht möglich gewesen wäre. Diesem Manko versucht die Arbeit durch geographische und chronologische Erweiterungen zu begegnen, die weit über den im Titel angegebenen Rahmen hinaus reichen. Dadurch erfährt man zwar einiges beispielsweise zu den (vorhellenistischen) Maussoleia der Hekatomniden (S. 53ff.) oder zu lykischen Grabmonumenten (S. 58ff.), aber letztlich weniger als erhofft zu den jeweiligen karischen Gegenstücken. Das grösste Potential verbirgt sich im Katalogteil (S. 129–184), den die Autorin mit einigen differenzierten Verteilungskarten, Tabellen und Diagrammen besser hätte nutzen können im Sinne einer eigentlichen Auswertung. Etwas mehr Mut hätte man der Autorin gewünscht hinsichtlich der irreführenden typologischen Einordnung als „Tempelgrab" von allem, was zwei oder mehr Säulen in der Front zeigt. Die Absurdität dieser traditionellen und leider weitverbreiteten Bezeichnung wird u. a. deutlich, wenn sie auf Monumente mit Frontsäulen auf zwei Stockwerken (S. 79, Abb. 36) angewendet wird. In der Auswertung möchte L. Nováková die älteren dynastischen Grabanlagen als typologische Vorbilder gerade der sog. Tempelgräber verstehen. Deren relativ weite Verbreitung lasse auf eine Art Heroenkulte um Verstorbene schliessen, die wiederum ältere Ahnenkulte aufgreifen, aber im Angesicht veränderter gesellschaftlicher Grundparameter modifizieren. Ob mit der letztlich recht oberflächlichen Analyse der Grabmonumente so weitreichende Schlussfolgerungen gezogen werden können, scheint fraglich.

Die Bibliographie reicht bis Erscheinungsjahr 2014, so dass man das Fehlen von O. Henry, *Tombes de Carie. Architecture funéraire et culture carienne, VIe – IIe s. av. J.-C.*, 2009

mit Erstaunen zur Kenntnis nimmt, wohingegen J. Israel, *Mehrgeschossige Podiumsgrabbauten (550–330 v. Chr.). Ausprägung und Rezeption einer kleinasiatischen Grabform zwischen Pasargadai und Athen,* 2016 zu spät erschien, um hier berücksichtigt zu werden. In sprachlicher Hinsicht fällt auf, dass bestimmte und unbestimmte Artikel nach dem Zufallsprinzip zum Einsatz kommen, was eine muttersprachliche Endredaktion wahrscheinlich zu verhindern gewusst hätte.

Stephan Schmid

Esen Ogus: **Columnar Sarcophagi from Aphrodisias**. Aphrodisias IX. Reichert Verlag, Wiesbaden 2018. 208 S. mit 347 s/w-Abb., 55 Taf.

Mit ca. 700 Exemplaren stellen die marmornen Sarkophage von Aphrodisias die grösste Gruppe von lokal produzierten Grabmonumenten des kaiserzeitlichen Kleinasiens dar. Die bis 1993 bekannten Girlandensarkophage wurden 2007 von Fahri Işık publiziert. E. Öğüş legt mit ihrer Dissertation nun die Säulensarkophage vor. Mit 228 Exemplaren handelt es sich um die zweitgrösste Gruppe. Die meisten Sarkophage datieren ins erste Drittel des 3. Jhs.

Die Sarkophage von Aphrodisias sind nicht nur wegen des grossen Umfangs der Produktion von Bedeutung. Wichtig sind sie auch wegen der Inschriften und Porträts, die in vielen Fällen über die Sarkophaginhaber Auskunft geben. Darüber hinaus ist bemerkenswert, dass die Sarkophage fast ausschliesslich im lokalen Kontext verwendet wurden und also mit einer engen Interaktion zwischen Produzenten und Konsumenten zu rechnen ist. Es handelt sich deshalb um eine wichtige Quellengattung für die Sozial- und Mentalitätsgeschichte einer städtischen Gemeinschaft des kaiserzeitlichen Kleinasiens. Es sind denn auch diese Aspekte, die E. Öğüş an den Sarkophagen besonders interessieren und die sie anhand umfassender Analysen zahlreicher kontextueller Daten herausarbeitet. Diese Fokussierung ist im Vergleich zur Arbeit von Fahri Işık, der sich weitgehend auf Fragen der Typologie und Chronologie beschränkt hatte, ein grosser Fortschritt.

E. Öğüş gelingt es, überzeugend darzulegen, dass der architektonische Dekor und die Ikonographie der Sarkophage Bezug nehmen auf die Euergesie bzw. auf die Praxis von statuarischen Weihungen im öffentlichen Raum. Dabei sieht E. Öğüş die Sarkophage als eine Art Ersatzmedium, das v. a. von Mitgliedern der *middling class* eingesetzt wurde, die realiter nie den Status erreichten, der es ihnen erlaubt hätte, öffentliche Ehrungen zu erhalten. Der letztgenannte Punkt ist nicht restlos überzeugend. Es stellt sich etwa die Frage, ob die städtischen Eliten nicht vorab deshalb im epigraphischen Befund unterrepräsentiert erscheinen, weil es sich bei den Inschriften fast ausschliesslich um Strafandrohungen für widerrechtliche Enteignungen der Sarkophage handelt und nicht um Texte, die den sozialen Status der Grabinhaber zum Ausdruck bringen sollten. Weiter wäre zu berücksichtigen, dass diese Strafandrohungen wohl v. a. von Sarkophaginhabern benutzt wurden, die nicht zur höchsten sozialen Gruppe gehörten. Für diese Interpretation spricht nicht zuletzt, dass gerade die prächtigsten Säulensarkophage – Imitationen der Hauptgruppe aus Dokimeion – in keinem Fall eine Inschrift aufweisen und eigens dafür vorgesehene *tabulae* trotz der hohen Dichte von Inschriften nur bei einer Minderheit der Sarkophage vorkommen. Der homogene Eindruck der Sarkophage aus Aphrodisias und der bemerkenswerte Mangel von teuren Importen aus Athen oder Dokimeion sprächen dann nicht für das Fehlen elitärer Bestattungen, sondern vielmehr dafür, dass in Aphrodisias im sepulkralen Bereich ein bemerkenswert egalitärer Habitus gepflegt wurde.

Im Hinblick auf eine Benützung des Buches als Teilbearbeitung des umfangreichen Gesamtcorpus der Sarkophage von Aphrodisias ist sehr bedauernswert, dass es weder eine Konkordanz zu den von F. Işık publizierten Girlandensarkophagen aufweist noch Indices, über welche die zahlreichen in der Publikation besprochenen Sarkophage oder die Namen der Sarkophaginhaber erschlossen werden könnten.

Christian Russenberger

Britta Özen-Kleine: **Das Phänomen der 'Verjüngung' im klassischen Athen. Zur Bedeutung der Altersstufen in der Bilderwelt des 6. und 5. Jhs. v. Chr.** Philippika 94. Harrassowitz, Wiesbaden 2016. 380 S. mit 24 Taf.

Ausgehend von der auffälligen Verjüngung von Göttern wie Hermes und Dionysos in der bildenden Kunst klassischer Zeit, will die Autorin in beachtlicher Fleissarbeit klären, ob es sich um ein vereinzeltes oder um ein allgemeines Phänomen handelt. Welche Bedeutung hatten die Altersgruppen der Kinder, der jugendlichen, erwachsenen und alten Männer in der athenischen Gesellschaft und hat sich diese im Lauf der Zeit verändert? Die Figur der Frau bleibt, da generell als jugendlich idealisiert, unbeachtet.

Im ersten Kapitel werden die antiken Schriftquellen des 7. bis 4. Jhs., also von Homer bis Aristoteles, befragt. Während Kinder und Alte eher negativ als Mangelwesen beurteilt wurden, scheinen im 5. Jh. die Jungen den Erwachsenen gegenüber an Gewicht zu gewinnen. Dementsprechend stehen Bart und Bartlosigkeit im Fokus, sowohl im nächsten Kapitel über die Kunst archaischer und klassischer Zeit, wie in den folgenden drei, in denen es um die Götter Hermes, Dionysos, Hephaistos und Ares, um Herakles als Repräsentant der Heroen und schliesslich um die nicht-mythischen Akteure im Symposion, Komos, Krieg und Sport geht. Ein Exkurs widmet sich den nicht-mythischen Figuren im Parthenonfries und das letzte Kapitel bringt die Ergebnisse. Relativ breit, allerdings nicht immer ausgewogen, wird jeweils der Forschungsstand besprochen: Zur Komos-Problematik wird mehrfach (auch im Literaturverzeichnis) neben Seeberg ein nicht existierender Seeberger angeführt, zur Rückführung des Hephaistos fehlt die Hephaistosstudie von Antonio Natale (2008) und damit die mögliche rituelle Lesart des Motivs, zum Parthenonfries die einleuchtende Interpretation durch Luigi Beschi (1988). Bei den vielen Verweisen auf attische Vasen wäre die BAPD-Nummer praktischer gewesen als die ABV- bzw. ARV-Angabe. Eines der Ergebnisse ist, dass Bart bzw. Bartlosigkeit nicht immer nur ein konkretes Lebensalter, sondern darüber hinaus die ideale Erscheinung bezeichnen kann. Wenn die rotfigurigen Pioniere jugendliche Athleten bevorzugen, so wegen den von der neuen Maltechnik begünstigten Körperdarstellung und weil sie damit aristokratische Ideale ausdrücken können. In der Optik dieser Studie hat also die Kunst eine Entwicklung durchlaufen, obwohl die Bedeutung der Altersstufen im klassischen Athen anscheinend unverändert blieb.

Cornelia Isler-Kerényi

Robin Osborne: **The Transformation of Athens. Painted Pottery and the Creation of Classical Greece.** Princeton University Press, Princeton/Oxford 2018. 304 S. mit 20 Farbabb., 80 s/w-Abb.

Mit den Augen des Historikers wird hier der Wandel in Athens Kunst zwischen etwa 520 und 440 v. Chr. nachgezeichnet und in den weiteren kulturellen und geschichtlichen Rahmen gestellt. Dabei geht es weder um die Veränderungen, die mit dem Wechsel von der schwarzfigurigen zur rotfigurigen Technik stattfinden, noch um die stilistische Ent-

wicklung auf die Naturtreue hin. Denn mit dem Stil ändern sich auch die Sujets und vor allem die Botschaften. Es soll vielmehr abgeklärt werden, was sich in dieser Zeit in der Mentalität der Kunstschaffenden und ihres Publikums veränderte, wie sich neue Beziehungen unter den Menschen und zwischen den Menschen und ihrer näheren und auch transzendenten Umwelt bildeten.

Dass ein grundlegender Wandel stattgefunden hat, ist nichts Neues, aber bisher vorab an der Skulptur untersucht und gedeutet worden. Bei R. Osborne steht hingegen die bemalte Keramik im Fokus, die sehr viel mehr und verhältnismässig präzis datierbare Zeugnisse bietet. Dabei geht es nicht um die sonst in der Vasenforschung im Vordergrund stehenden mythologischen Darstellungen, sondern – in einzelnen, schön illustrierten Kapiteln – um jene viel zahlreicheren Bilder, die gewöhnliche, meist anonyme Akteure in charakteristischen Situationen zeigen: beim Sport, im Krieg, bei der Liebe, beim Opfern an die Götter, beim Symposion und dem Komos. Ein eigenes Kapitel ist den Satyrn gewidmet – die Protagonisten einer imaginierten Welt, welche die Realität kritisch reflektiert. Bei allen diesen Situationen verschiebt sich der Blick von aktionsreichen und dramatischen zu gedanken- und gefühlvollen Momenten. Dieser Wandel in der Kunst spiegelt keine Änderungen im realen Leben, sondern ist die Folge einer gewandelten Sicht auf das Leben, die sich von der Kunst aus bis in die Politik auswirkt: Was interessiert, sind nicht mehr individuelle Herausforderungen und der Wettbewerb, man will vielmehr empathisches, mit der Gemeinschaft solidarisches Fühlen bewirken. Nicht zufällig entspricht dieser Prozess jenem der athenischen Demokratie, die sich seit dem Ende des 6. Jhs., vom Trauma der Perserkriege gezeichnet, immer mehr in partizipativem Sinn entwickelte.

Cornelia Isler-Kerényi

John K. Papadopoulos/Evelyn L. Smithson: **The Early Iron Age: The Cemeteries.** The Athenian Agora. Results of Excavations Conducted by the American School of Classical Studies at Athens XXXVI. American School of Classical Studies at Athens, Princeton, New Jersey 2017. 1120 S. mit 504 s/w-Abb., 2 Farbabb., 8 Farbtaf.

Mit dem gewichtigen Band Agora 36 erscheinen die lange erwarteten Ergebnisse der Neuauswertung der früheisenzeitlichen Gräber im Areal der Athener Agora, die von E.L. Smithson begonnen, gemeinsam mit J. K. Papadopoulos fortgesetzt und schliesslich von diesem beendet wurden. Nach einer Einführung, in der u. a. auf die Periodisierung eingegangen wird, erfolgt eine imposante Vorlage aller 83 früheisenzeitlicher Gräber, deren Kontexte und Beigaben detailgenau beschrieben und diskutiert werden. Das 468 Seiten starke (!) Kernstück der Untersuchung enthält zahlreiche Fotos und Zeichnungen ausgezeichneter Abbildungsqualität (ergänzt durch acht Farbtafeln am Ende des Bandes). Sehr aufschlussreich sind zudem die anschliessend geschilderten Ergebnisse von M. A. Listons anthropologischen Untersuchungen, die, wie bereits nach der Einzelpublikation der sog. ‹Rich Athenian Lady› zu erwarten war (M. A. Liston/J. K. Papadopoulos, *The «Rich Athenian Lady» Was Pregnant. The Anthropology of a Geometric Tomb Reconsidered,* Hesperia 73, 2004, 7–38), zahlreiche neue Erkenntnisse ermöglichten: So liessen sich etwa, um nur ein Beispiel anzuführen, bei zahlreichen Kinderbestattungen Mangelernährung und Wachstumsdefizite feststellen. Das archäozoologische Material liegt heute nicht mehr vollständig vor, dennoch brachten D. Ruscillos Untersuchungen wertvolle Einblicke in seine Zusammensetzung. Auf Grundlage der Materialbasis widmet sich J. K. Papadopoulos ausführlich den Bestattungsgebräuchen und -riten, bevor schliesslich die einzelnen Fundkategorien abgehandelt werden: Die Keramik (die Bearbeitung der handgemachten Keramik erfolgte

durch S. Strack) wird in einem eigenständigen Kapitel abgehandelt, alle übrigen Kleinfunde (Schmuck, Werkzeug, Waffen) in Kap. 7 zusammengefasst. Das Buch schliesst mit einem Epilog, in dem der Autor seine Schlüsse auf die sozialhistorische Entwicklung Athens während der frühen Eisenzeit zieht. Er macht dabei deutlich, dass er das eisenzeitliche Athen weiterhin als protourbanen Nukleus versteht, dessen Nekropolen sich rund um die zentrale Akropolis anordnen. Weiterhin geht er auch von einer zentralisierten Keramikproduktion im Areal der Agora (‹Proto-Kerameikos›) aus. Der mittlerweile vielfach vertretenen ‹scattered-hamlets›-Hypothese (u. a. Irene Lemos, Alexandra Alexandridou) setzt er entgegen, dass die als Wohnstrukturen gedeuteten Befunde mit Grabkult oder Keramikproduktion zu verbinden seien – die für diese Argumentation herangezogenen Befunde (etwa die Brunnen und das ellipsoide Gebäude) warten allerdings noch auf ihre Vorlage.

Veronika Sossau

Anto Pavić: **Illyricum – Griechenland – Rom. Topographie, Kulturkontakte, Handelswege und die Entstehung urbaner Zentren an der Ost-Adria.** Pharos 41. Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2018. 373 S. mit 49 Taf., 2 Tab.

Die vorliegende Publikation stellt die überarbeitete Version einer Dissertation dar, die A. Pavić 2012 an der Universität Mainz eingereicht hatte. Mit ihr nimmt sich der Autor der illyrischen Küste an, die in Bezug auf Handelswege, Kulturkontakte und Urbanisierungsprozesse eine ungemein spannende Kulturlandschaft darstellt, weil sich die überregionalen Kontakte nicht nur über die Adria verbreiteten, sondern auch, unter griechischer Einflussnahme, vom Süden aus der Ägäis her hierhin einströmten. Sowohl in griechischer wie in römischer Zeit waren es vor allem die reichen Erz- und Edelmetallvorkommen im Dinarischen Gebirge, welche den Hauptantrieb für die Kultur- und Handelskontakte mit der illyrischen Küstenlandschaft bildeten. A. Pavić zeigt denn auch ein immer wiederkehrendes einleuchtendes Grundmuster in der Geschichte der illyrischen Siedlungsentwicklung auf: Aus ursprünglichen sog. Gradina-Anlagen (in die Bronzezeit zurückreichenden befestigten Siedlungsorten) bilden sich dank Kultur- und Handelskontakten mit Griechenland und Rom und dem Ausbau von kontrollierten Handelswegen administrative Zentren. Diese ziehen eine Hellenisierung bzw. Romanisierung der ansässigen Bevölkerung und damit einhergehend die Herausbildung grösserer urbaner Zentren nach sich.

Die Arbeit besteht aus insgesamt fünf Teilen. Das erste Kapitel behandelt die bauliche Gestaltung der Stadtzentren, das zweite die Ausstattung und Funktion der jeweiligen Baukörper. Die beiden folgenden Hauptkapitel stellen die Herausbildung der städtischen Zentren in den geschichtlichen Kontext und werten die Befunde nach übergeordneten thematischen Gesichtspunkten aus. Den Abschluss bildet der Katalog der insgesamt 40 untersuchten urbanen Zentren, in denen vorab die Topographie, die städtischen Bauwerke, aber auch weitere offizielle Denkmäler besprochen werden. Ein Tafelteil mit Siedlungsplänen sowie nützliche Tabellen zur geschichtlichen Entwicklung runden die Arbeit ab. Dem Autor ist eine fundierte und in ihren Resultaten überzeugende Studie gelungen. Einziger ‹Kritikpunkt› bietet das zu kleine Format der Publikation, das die genaue Durchsicht der Pläne im Abbildungsteil erschwert. Doch dies ist dem Format der Schriftenreihe geschuldet und ist nicht dem Autor vorzuwerfen.

Tomas Lochman

Alexandru Popa: **Untersuchungen zu den römisch-barbarischen Kontakten östlich der römischen Provinz Dacia.** Antiquitas 3. Rudolf Habelt Verlag, Bonn 2015. 279 S. mit 130 s/w-Abb., 58 Farbtaf.

Gegenstand dieser Arbeit sind die Beziehungen zwischen den ‹Barbaren› und dem Römischen Reich im Gebiet östlich der Provinz Dacia und nördlich der Provinz Moesia Inferior. A. Popa beschränkt sich in seiner Untersuchung auf den Zeitraum vom Ende des 1. Jhs. n. Chr. bis in die zweite Hälfte des 3. Jhs. n. Chr.

Nach einem einleitenden Kapitel werden die archäologischen Kulturen im Untersuchungsgebiet behandelt wobei die antiken Schriftquellen, die Lage der Stammesgebiete, die Siedlungsformen und die Bestattungssitten diskutiert werden. So entsteht ein komplexes Bild der kulturellen und besiedlungsgeschichtlichen Situation. Erschwert wird die Untersuchung durch den unbefriedigenden Forschungsstand. In einem weiteren Kapitel werden die Entstehung, die Struktur und die Gestalt der dakisch-untermoesischen Reichsgrenze untersucht. Dabei analysiert A. Popa die verschiedenen chronologischen Abschnitte gesondert. Anschliessend geht die Autorin in knapper Form auf die römischen Münzen ein. Die lange Laufzeit der zahlreichen Denarfunde und die Tatsache, dass viele Münzen aus Befunden des 4. Jhs. stammen, standen einer eingehenderen Untersuchung im Weg. Des Weiteren befasst sich A. Popa in einem kurzen Abschnitt mit der literarischen Überlieferung, welche die Beziehungen der Römer zu den Kulturen jenseits des Limes beschreibt. Im Hauptteil der Untersuchung werden die römischen Importe im Barbaricum behandelt. Die Autorin analysiert die Kategorien Feinkeramik, Amphoren, Gefässe aus Silber, Bronze und Glas sowie die Flabella. Für jede dieser Kategorien werden jeweils die Fundkontexte, die Funktion der Objekte, ihre Verbreitung, Produktionszentren und Werkstätten sowie die Chronologie diskutiert. Die Gefässe werden zudem nach Formen gegliedert. In der ausführlichen Synthese spricht A. Popa zuerst die Chronologie der Einfuhrströme römischer Güter und die Struktur und Herkunft der Importe an, um danach auf die Überführungswege der Objekte ins Barbaricum einzugehen (z. B. als Handelsprodukt, als Beute oder als Teil von Friedenszahlungen). Abschliessend werden das Thema Romanisierung und die aussenpolitischen Verhältnisse Roms im Limeshinterland der moesisch-dakischen Reichgrenze diskutiert.

Bei dieser Arbeit handelt es sich um eine kritische Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung. A. Popa bezieht eine Vielzahl von römischen Funden mit ein, so dass interessante Schlussfolgerungen möglich werden. Das Buch kann als unabdingbares Standardwerk für weitere Forschungen zu diesem Themengebiet betrachtet werden.

Eva Riediker-Liechti

Diego Ronchi: **La Colonia di Circeii. Dal tardo arcaismo alla colonia di Cesare padre: santuari ed evidenze monumentali.** Mousai 6. Edizioni ETS, Pisa 2017. 176 S. mit 68 Abb., 7 Karten.

Das Kap von San Felice Circeo zählt zwar zu den auffälligsten landschaftlichen Formationen an der Küste von Latium, doch standen die Ruinen von Circeii stets im Schatten jener im benachbarten Terracina und waren bis heute nie Gegenstand systematischer Ausgrabungen. Höchst willkommen ist folglich das Buch von D. Ronchi; denn obwohl es keine neue archäologische Evidenz bieten kann, besticht es durch eine präzise Analyse der antiken Monumente und eine scharfsinnige Rekonstruktion der Stadtgeschichte.

Vorweg gibt der Autor einen Überblick über die topografischen Besonderheiten des Territoriums (S. 15–17) und zeichnet anschliessend (S. 19–33) die Forschungsgeschichte

nach, die von ersten Erkundungen um 1800 nur bis zum fundamentalen Beitrag von G. Lugli in der *Forma Italiae* (1928) reicht. An dritter Stelle (S. 35–57) folgt eine Zusammenstellung der Schriftquellen; kommentiert werden freilich nur jene, die die verschiedenen Fassungen des Kirke-Mythos und andere lokale Sagen überliefern.

Den eigentlichen Kern des Buches bildet das vierte Kapitel (S. 59–90), das den Heiligtümern gilt. Während die Befunde bzw. Funde auf der Akropolis und vom Monticchio-Hügel wenig ergiebig sind und sich nur vermutungsweise mit den Kulten von Kirke respektive Athena verbinden lassen, führt die genaue Betrachtung der ‹Villa dei Quattro Venti› zu einer völlig neuen Lesart: Statt einen Wohnkomplex sieht D. Ronchi in der auf zwei Terrassen gebauten Anlage überzeugend ein monumentales Heiligtum aus der Zeit um 100 v. Chr., das am ehesten der Venus geweiht und nicht zufällig auf den Hafen ausgerichtet war. Das fünfte Kapitel (S. 91–118) behandelt die Topografie im Küstenstreifen, die durch ein dichtes Nebeneinander von Wasser- und Landverkehrswegen geprägt ist.

Im Fokus der anschliessenden historischen Synthese (S. 119–132) steht mit Recht die späte römische Republik, liegen aus dieser Zeit doch auffällig viele Strukturen aus *opus incertum* vor. Für D. Ronchi steht fest, dass dieser Bauboom unmittelbar auf die Ansiedlung von Kolonisten durch den Vater von C. Iulius Caesar zurückzuführen sei, doch solange dieses Ereignis nur aus der unsicheren Ergänzung eines *elogium* vom Augustus-Forum in Rom erschlossen wird, muss diese Erklärung als hypothetisch gelten. Zum Schluss folgt der Katalog (S. 139–163), der insgesamt 143 Fundstellen mit den nötigsten Angaben umfasst. Schade nur, dass die Fundstellen statt auf einer einzigen (Falt-)Karte auf 7 separaten Tafeln (S. 133–138) eingetragen sind, die nicht alle denselben Massstab haben. Dies schmälert aber keineswegs das Verdienst des Autors, die disparaten, zumeist schlecht dokumentierten Überreste von Circeii erstmals aus historischer Perspektive einer umfassenden Auswertung unterzogen zu haben.

Rudolf Känel

Jennifer Schamper: **Studien zu Paraderüstungsteilen und anderen verzierten Waffen der römischen Kaiserzeit.** Kölner Studien zur Archäologie der Römischen Provinzen 12. Leidorf, Rahden/Westf. 2015. 252 S. mit 30 Abb., 74 Tab.

In ihrer Dissertation untersucht J. Schamper die verschiedenen Elemente der sog. Paraderüstung der römischen Armee – Maskenhelme, Gesichtsmasken, Rossstirnen, Beinschienen, Medaillons bzw. Schildbuckel und Panzerverschlussbleche. Entsprechend der weitverbreiteten Meinung der Forschung wurden diese reich verzierten Ausrüstungsgegenstände nicht im Kampf getragen, sondern kamen während Paraden zum Einsatz. In letzter Zeit setzte sich allerdings die Auffassung durch, dass einige dieser Objektgruppen zur normalen Kampfausrüstung der Kavallerie oder zum Teil sogar der Infanterie gehörten. J. Schamper bezieht für ihre Untersuchung trotzdem alle verzierten Ausrüstungsgegenstände mit ein, um – besonders für die ikonographische Analyse – die Materialbasis zu erweitern. Insgesamt beschäftigt sie sich in ihrer Arbeit mit 530 Objekten.

Nach einer kurzen Einleitung geht J. Schamper auf schriftliche und bildliche Quellen ein. Diese sind jedoch spärlich, sodass keine neuen Erkenntnisse gewonnen werden können. Im folgenden Kapitel bespricht die Autorin die bis 2014 bekannten Originalfunde der Gattung. Dabei diskutiert sie die Frage, ob die Stücke tatsächlich zur sog. Paraderüstung gehören oder ob gewisse vielleicht im Kampf getragen wurden. Zudem setzt sie sich mit einigen Objekten auseinander, bei denen es sich wohl um Fälschungen handelt. In einem weiteren Kapitel untersucht J. Schamper die Herstellungstechnik dieser Stücke

und die Frage nach den Werkstätten bzw. ob die Rüstungselemente allenfalls von Wanderhandwerkern gefertigt wurden. Die Besitzverhältnisse der verzierten Ausrüstungsgegenstände werden im Folgenden anhand von 64 Rüstungsteilen mit eingepunzten oder eingeritzten Namen analysiert. Dabei wird auch die Frage verfolgt, ob sich die Objekte in privatem oder in Fiskalbesitz befunden haben. Den grössten Teil der Untersuchung nimmt eine ikonographische Gesamtdarstellung und Analyse ein. Die Autorin wertet im Vergleich zu früheren Arbeiten nicht nur übergeordnete Themen aus, sondern geht detailliert auf die einzelnen Motive ein, wobei sie die mögliche Bedeutung der Darstellungen für die Besitzer jeweils kurz umreisst. Ein umfangreicher Katalog sowie ein Tafelteil runden die Untersuchung ab.

Auch wenn das Buch an gewissen Stellen redaktionelle Feinheiten vermissen lässt, handelt es sich um eine sorgfältige Analyse der Gattung der sog. Paraderüstung, die in den letzten Jahren ein Forschungsdesiderat geworden war. Die Arbeit wird sicherlich als Grundlage für weitere Forschungen dienen.

Eva Riediker-Liechti

Tim Wittenberg: **Kult bei der Arena. Nemesis-Heiligtümer im Kontext römischer Amphitheater.** BAR International Series 2615. Archaeopress, Oxford 2014. 121 S. mit 53 Abb.

Der hier anzuzeigende Band basiert auf einer 2012 von T. Wittenberg verfassten Masterarbeit an der Universität Heidelberg. Kompakt und prägnant stellt er eine höchst willkommene Studie zu einem bisher noch kaum synthetisch untersuchten Aspekt der römischen Amphitheater dar. Im Zentrum stehen die *nemesea*, die Kultorte der ursprünglich aus dem Osten (Kyprien und Rhamnous) stammenden Rache- und Schicksalsgöttin Nemesis, die in vielschichtiger und oft synkretistischer Form in Erscheinung tritt. In der römischen Kaiserzeit trifft man sie in der Regel in Verschmelzung mit anderen Gottheiten wie Pax, Diana, Fortuna und Victoria an.

Als Basis für die Untersuchung wird zunächst die gesellschaftliche und religiöse Bedeutung der Amphitheater und der Spiele erläutert (Kap. 2). Der Verfasser unterstreicht zu Recht den Charakter der Amphitheater als Teil der religiösen Topographie und hebt die Symbolik der Arena als Aufenthaltsort von Dämonen und chthonischen Gottheiten heraus. Ebenso wird auf den ideologischen Wert der Spiele und ihre Bedeutung für den Kaiserkult und den Transport von römischer Herrschafts-, Staats- und Siegesideologie hingewiesen. Parallel dazu erfolgt in Kap. 3 eine Übersicht, in der auf die Ikonographie der Nemesis und die Definition und Entwicklung des Kultes eingegangen wird. Mit dem eigentlichen Untersuchungsgegenstand, den Heiligtümern (*sacella*) für Nemesis im Kontext mit römischen Amphitheatern, setzt sich Kap. 4 auseinander. Basierend auf Michael B. Hornums Analyse schlägt der Verfasser eine Aufteilung in drei Typen vor: «Arena-*sacella*», die unmittelbar von der Arena aus zugänglich waren und somit von Akteuren und Arenapersonal benutzt wurden, jeweils mit einem der Arena-Hauptzugänge in Verbindung stehende «Korridor-*sacella*» sowie ausserhalb des Amphitheaters liegende «externe-*sacella*». Weihungen aus den beiden letztgenannten Typen zeigen, dass diese Heiligtümer auch von höher gestellten Personen frequentiert wurden. Angesichts ihrer Lage am jeweils zur Siedlung/Militärlager hin orientierten Hauptzugang sowie ihres «Durchgangscharakters» sieht der Verfasser die Nutzung der *sacella* in Verbindung mit der *pompa*, die sich hier auflöste und an deren Abschluss ein Opferritual (Rauch-, Münz- und Kleintieropfer) stand.

T. Wittenberg erkennt in den Nemesisheiligtümern der Amphitheater eine Verbindung zur politisch unruhigen Situation in den Grenzprovinzen und deutet den darin ab-

gehaltenen Kult als Demonstration der Wiederherstellung des römischen Gerechtigkeitsanspruchs in diesen Gebieten. Angesichts der dünnen Dokumentationslage – es liegen lediglich 21 bekannte Amphitheater mit Nemesis-Heiligtümern vor – bleibt eine derartige Interpretation jedoch zwangsläufig sehr hypothetisch. Das ändert allerdings nichts an der wertvollen Arbeit von T. Wittenberg, die erstmals die Faktenlage zu dieser Thematik systematisch zusammenstellt und bisher kaum beachtete Bezüge deutlich herausarbeitet. Das Buch bietet somit eine willkommene Grundlage für weitere Forschungen auf diesem Gebiet und zu den Amphitheatern im Allgemeinen.

Thomas Hufschmid

Markus Wolf: **Hellenistische Heiligtümer in Sizilien. Studien zur Sakralarchitektur innerhalb und ausserhalb des Reiches König Hierons II.** Sonderschriften des DAI Rom 20. Reichert, Wiesbaden 2016. 232 S. mit 400 s/w.-Abb., 2 Farbabb., 106 Taf., 8 Beil.

Der Bauforscher M. Wolf hat sich dank seiner Monographien zur privaten Hausarchitektur und zur Agora von Solunt (M. Wolf, *Die Häuser von Solunt und die hellenistische Wohnarchitektur*, 2003; M. Wolf, *Die Agora von Solunt: öffentliche Gebäude und öffentliche Räume des Hellenismus im griechischen Westen*, 2013) als ausgewiesener Kenner hellenistischer Architektur auf Sizilien einen Namen gemacht.

Im vorliegenden Buch werden fünf ausgewählte Sakralbauten und Bauensembles eingehend untersucht, um die Architektur und Baupolitik Hierons II. von Syrakus genauer bestimmen zu können. Vier davon – die Tempel von S. Caterina (sowie das Odeon) und S. Pancrazio in Taormina, der grosse Altar in Syrakus, das Demeterheiligtum in Eloro – gehören in hieronische Zeit, während der fünfte, das sog. Oratorium des Phalaris in Agrigent, in die ausgehende Republik, das 2./1. Jh. v. Chr., zu datieren ist. Sorgfältige Bauaufnahmen und die photographische sowie zeichnerische Dokumentation des vorhandenen Bestandes, die Herausarbeitung der verschiedenen Bauphasen und die Diskussion möglicher Rekonstruktionen stehen im Mittelpunkt der Ausführungen. Die untersuchten Bauten sind mit Ausnahme des Tempels in Agrigent eher schlecht erhalten, so dass ihre Rekonstruktion teilweise nicht unproblematisch ist. Bei den sehr anschaulichen zeichnerischen Ergänzungen wird nicht immer deutlich, wie umfangreich der originale Bestand tatsächlich ist.

Das architekturhistorisch wohl bedeutendste Bauwerk ist dabei der riesige, 199,45 m lange und 22,4 m breite Altar Hierons II. in der Nähe des Theaters von Syrakus, der bei Diodor (16,83,2) erwähnt wird. Er wies einen Aufbau mit zwei dorischen Ordnungen unterschiedlicher Dimension auf; überlebensgrosse Atlantenfiguren schmückten die beiden Zugänge zu den auf den Altar führenden Rampen. Dem Altar war im Westen ein symmetrisch aufgebauter, klar auf den Altar bezogener Baukomplex aus U-förmig angeordneten Säulenhallen, einem zentralen Propylon (vielleicht ionischer Ordnung) und einem grossen, in der Mitte des freien Platzes befindlichen Wasserbecken vorgelagert, der eigentliche Fest- und Kultplatz. Wolf vertritt mit anderen Forschern eine Frühdatierung dieses Komplexes, noch in hieronische Zeit, während der italienische Ausgräber einen deutlich späteren, augusteischen Ansatz vertreten hatte. In einem sehr nützlichen, abschliessenden Kapitel werden zahlreiche andere Tempelbauten der Zeit auf Sizilien in eine vergleichende Studie mit einbezogen, darunter auch der bei den Grabungen der Universität Zürich entdeckte Tempel am Westrand der Agora von Iaitas/Ietas als Beispiel für die monumentale Ausgestaltung der westsizilischen Städte im späten Hellenismus.

Es gelingt dem Verfasser dabei, die vielfältigen Einflüsse und Beziehungen in der hellenistischen Tempelarchitektur Siziliens aufzuzeigen. Das von ihm postulierte ‹staatli-

che Bauprogramm› Hierons II. muss jedoch mangels aussagekräftiger epigraphischer oder literarischer Quellen und auch archäologischer Indizien als eher problematisch bezeichnet werden und bedarf weiterer Abklärungen.

Es ist ein grosses Verdienst des Verfassers, durch seine detaillierten Bauuntersuchungen die Grundlagen für weiterführende Diskussionen zur Tempelarchitektur auf Sizilien in hellenistischer und spätrepublikanischer Zeit geliefert zu haben.

Christoph Reusser

Nicolas Zenzen: **Das edle Ungeheuer. Die Semantik des Löwen in Bildwerken des antiken Vorderen Orients und Griechenlands.** Tübinger Archäologische Forschungen. Leidorf, Rahden/Westf. 2018. 426 S. mit 229 Abb.

Dass das Verfassen einer Dissertation Löwenkräfte erfordert, ist allgemein bekannt, doch noch mehr ist dies der Fall, wenn man sich wie der Autor der 2006 abgeschlossenen Heidelberger Dissertation an ein Thema wagt, das sich der im östlichen Mittelmeerraum und in unterschiedlichsten Kategorien der Kunst wohl am häufigsten dargestellten Tierart zuwendet: dem Löwen. Ziel der Arbeit ist es, diese gewaltige Menge an Bildwerken über 3000 Jahre und ein nicht minder grosses geographisches Gebiet, das von Italien bis an den Oxus reicht, nach semantischen Kriterien zu ordnen und durchzusehen, um so allfällige Unterschiede der Bildverwendung des Löwen über die Zeit und in den verschiedenen Kulturbereichen herauszuarbeiten. Die Arbeit ist entsprechend in vier Hauptkapitel gegliedert, die den Darstellungen des Löwen als bedrohliches Raubtier (S. 27–96), als Objekt der Jagd (S. 97–167), als gebändigtes Untier (S. 169–227) und schliesslich als Wächterfigur (229–272) nachgehen, dies jeweils in grober chronologischer Gliederung nach Jahrtausenden und mit geographischer Unterteilung vom mesopotamischen Vorderasien über Ägypten, die bronzezeitliche Ägäis, Assyrien und Babylon, Südanatolien und Persien bis nach Griechenland und schliesslich Phönizien. In den einzelnen Abschnitten wird jeweils eine in ihrer Auswahl nicht immer auf den ersten Blick ganz einsichtige Reihe von Darstellungen diskutiert, wobei sehr unterschiedliche Verwendungskategorien und Formate zur Sprache kommen. Die Arbeit endet in einer erneut nach Zeiten und Kulturkreisen gegliederten und in ihren Ergebnissen letztlich wenig überraschenden Quintessenz zum Bild des Löwen als Zeichen von Stärke und Hoheit (S. 273–288) sowie einer kurzen Synthese (S. 289–299), gefolgt von einer Bibliographie und 229 Abbildungen. Die Lektüre der dicht aufeinanderfolgenden Beschreibungen der einzelnen Darstellungen, die an sich oftmals sehr nützliche Synthesen der Forschungsdiskussion bieten, hat für den Leser allerdings etwas Ermüdendes, und man wäre dankbar gewesen, wenn jeweils zu Anfang die konkrete Auswahl der Beispiele erklärt worden wäre. Auch fragt es sich, ob nicht ein guter Teil der meist sorgfältigen Beschreibungen nicht besser in einem Katalog aufgehoben gewesen wäre, was – zusammen mit einem ebenfalls leider fehlenden Index – die Zugänglichkeit der kaum überblickbaren Materialmasse für weitere Forschungen massgeblich erleichtert bzw. überhaupt erst ermöglicht hätte.

Lorenz E. Baumer